

W - J - Z

JAHRGANG X
Nr. 30 1931
Preis:
20 Pfg., Kc. 1.60,
30 Gr. V. b. b.
Neuer Deutscher
Verlag / Berlin W 8



SONDERNUMMER: **DER KOMMENDE KRIEG!**

Bilder der Woche



Durch den Zusammenbruch der Danatbank ist es offenkundig geworden, daß nicht weniger als fünf Milliarden von den patriotischen Kapitalisten ins Ausland verschoben wurden, wie sogar die bürgerliche „Voss. Zeitung“ zugeben muß. Vor den Sparkassen drängen sich die kleinen Sparer, die weniger geschäftstüchtig waren und um ihre letzten Notgroschen bangen. Das sind Sparsummen von durchschnittlich 20 bis 500 Mark, die sich die meisten am Munde abgespart haben. Um die Sorgen dieser kleinen Leute kümmert sich „Vater Staat“ natürlich weniger als ...



... um den Besitzer des Prunkschlosses Hohehorst, den Nordwolle-König Lahusen. Aus den Hungerlöhnen der bremischen Textilarbeiter hat sich dieser Freund des Herrn Hitler und des Danat-Goldschmidt u. a. ein Schloß mit 107 Zimmern und 12 Marmorbaderäumen und ein Verwaltungsgebäude für 10 Millionen Mark gebaut. Auf diese Weise hat die Firma Lahusen ein Defizit von 200 Millionen Mark zustandegebracht. Trotz Verdunkelungsgefahr hat man die feinen Brüder Lahusen noch nicht verhaftet (Foto aus dem im Verlag Ernst Wachsmuth A.-G. erschienenen Werk „Hohehorst“)



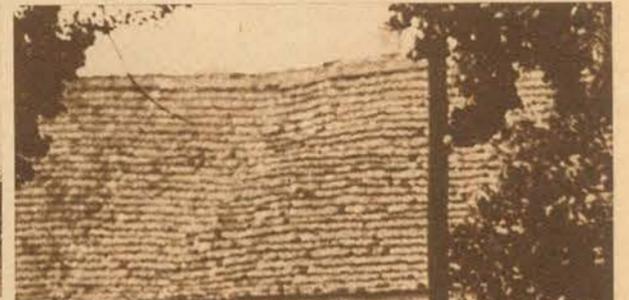
Herr Jakob Goldschmidt, eine feste Stütze der Antisowjetfront und ebenso wie der verkrachte Lahusen ein politischer Busenfreund Adolf Hitlers im trauten Verein mit dem nationalsozialistischen Oberforstrat Escherich, dem Begründer der berühmten Orgesch-Organisation. Ob das persönliche Millionenvermögen des Goldschmidt zur Deckung der Danat-Bank-Verpflichtungen herangezogen wird, hat die Öffentlichkeit bisher nicht erfahren ...



Eine Provokation aller Werktätigen bedeutete der am 11. und 12. Juli in Dresden veranstaltete Waffentag der Kavallerie, bei dem sich die militaristisch-monarchistischen Gespenster des wilhelminischen Deutschlands ein Rendezvous gaben. Natürlich verfehlte auch die Reichswehr nicht, eine Reiterabteilung vor dem kaiserlichen Feldmarschall Mackensen paradiere zu lassen. Denn für solche Zwecke ist immer Geld da, auch wenn der Bankkrach neue Millionen arbeitender Menschen brotlos macht



Wie man die Kumpels des Ruhrgebiets im politischen Schachspiel hin und her schiebt, ihre Not und Entbehrungen zu profitablen Geschäften ausnützt, wie man mit kleinen Provokationen große Politik macht — das erzählt unser in der nächsten A.-J.-Z. beginnender Tatsachenroman „Der Schuß in die Zeche“. Niemand versäume, den Anfang dieses spannenden Romans zu lesen!



Die Landarbeiter von Königshorst bei Nauen sind für besseren Lohn und menschenwürdige Wohnverhältnisse in Streik getreten. Darauf wurden ihnen ihre Strohsäcke und Tische fortgenommen, Männer, Frauen und Kinder mußten auf dem nackten Steinfußboden kampieren, bis ihnen die IAH neue Strohlager besorgte. (Bild oben links). Unten: Stahlhelmlleute aus Berlin geben sich als Streikbrecher her und begeben sich unter polizeilichem Schutz zur Arbeit



Wofür
sie
rüsteten!

„Zahllose, tausende von mächtigen Geschützen werden den Gegner mit Millionen von Bomben überschütten. Giftgasbomben verbreiten tödliche Dämpfe, die jede Schutzmaske durchdringen werden. Unverlöschbare Phosphorbomben verbrennen in einer halben Minute das Fleisch bis auf die Knochen, und über all dem Entsetzlichen steht der Himmel verdunkelt von tausend Aeroplanen, von denen Schauer des

Grauens zur Erde strömen. Hinter den Linien stürzen Städte und Dörfer unter dem vernichtenden Feuer der Artillerie und der Fliegerbomben und Gasbomben jählings zusammen“.

Marschall Foch, der verstorbene französische Heerführer, der als einer der kenntnisreichsten Militärwissenschaftler galt, über die Methoden des kommenden Gaskrieges



Riesige Geschwader von Bomberflugzeugen mit einer Stundengeschwindigkeit bis zu 350 Kilometer und einer Bombentraglast von 8 Tonnen können in kürzester Zeit jede Stadt in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandeln. Der Flugzeugbestand der Hauptmächte beträgt (diese Zahlen werden sich vervielfachen, da im Kriegsfall sämtliche Verkehrs- und Privatflugzeuge von Staatsseite für militärische Zwecke eingezogen werden):

FRANKR.	ENGLAND	U.S.A. (AMERIKA)	POLEN	ITALIEN	DEUTSCHL.
4700	2400	2200	1200	1100	



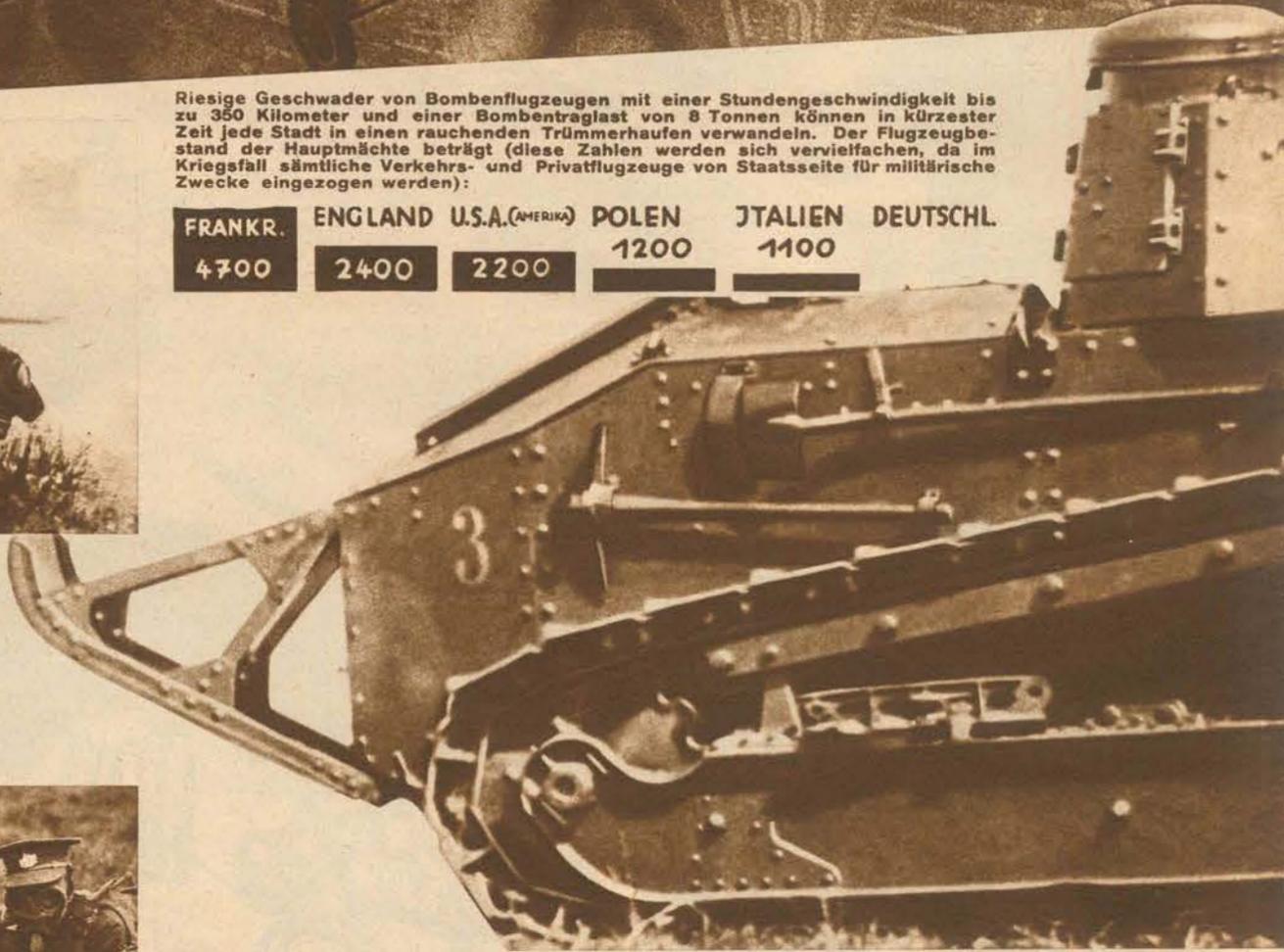
Millionenheere, ausgerüstet mit den modernsten Waffen, — allein die Randstaaten der Sowjet-Union verfügen über einen Heeresbestand von über 4 Millionen Mann (!) — hat der Imperialismus zum jederzeitigen Einsatz bereitgestellt. Folgende Heereskolonnen — Friedensstärken — werden aufmarschieren (die faschistischen Verbände nicht mit eingerechnet):

FRANKR.	ITALIEN	U.S.A.	POLEN	ENGLAND	DEUTSCHL.
670 000	605 000	440 000	350 000	345 000	100 000



Es gibt neue Maschinengewehre, die in einer Minute 600 bis 800 Schüsse abzufeuern vermögen. Von dieser Waffengattung liegen schußfertig in:

U.S.A.	FRANKR.	ENGLAND	POLEN	ITALIEN	DEUTSCHL.
35000	32000	23000	10000	5200	1926



Unaufhörlich arbeitet die internationale Rüstungsindustrie an der Vervollkommnung der Tankwaffe. Die U.S.A. haben einen Tank gebaut, der bei einem Gewicht von 12 Tonnen eine Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometern erreicht. Aber auch die anderen imperialistischen Staaten haben gearbeitet, wie die nachstehenden Zahlen der heute vorhandenen Tanks zeigen:

FRANKR.	U.S.A.	ENGL.	ITALIEN	POLEN	DEUTSCHL.
4500	1100	800	400	350	

Kürzlich ging ich von einer Versammlung in den Pharussälen mit einem Arbeiter nach Hause, und wir sprachen von den Verhältnissen, wie sie früher waren und verglichen sie mit denen von heute. „Ja, früher, vor dem Krieg, da waren die Verhältnisse noch besser“, antwortete mein Kollege, eine Bemerkung, die gedankenlos hingesagt wird, die oft zu hören ist, aber die absolut falsch, verderblich und in ihren Auswirkungen gefährlich ist.

Kein Arbeiter darf heute reden „von der Zeit vor dem Krieg“ und „von der Zeit nach dem Krieg“. Nur absolut gedankenlose und indifferente Menschen können in dem verderblichen Wahn leben, daß der Krieg von 1914—18 der Krieg war, und daß nun kein Krieg mehr droht und weitere Kriege unmöglich sind. Das Gegenteil ist der Fall. Selten waren wir einem Kriege so nahe wie gerade heute, und die gegenwärtige Zeit läßt sich, was die

Kriegsgefahr anbetrifft, nur mit der Zeit von 1913—14 verglichen.

Der Krieg 1914 war nicht der Krieg, war nicht der letzte Krieg, sondern ein Krieg, der die Ursachen zu weiteren Kriegen nicht beseitigte, sondern nur noch verschärfte und vergrößerte. Die Ursachen, die zu dem Krieg 1914—18 geführt haben, lagen an dem kapitalistischen Machthunger nach Absatzmärkten, nach billigen Rohstoffgebieten, nach Erweiterung der imperialistischen

wichtigste und größte Aufgabe der internationalen Arbeiterklasse. Die sowjetrussische Delegation hat auf den Völkerbundtagungen in Genf wiederholt detaillierte Vorschläge für eine sofortige Weltabrüstung eingebracht, die aber von den Vertretern der kapitalistischen Länder schroff abgelehnt wurden. Ein neuer Beweis dafür, daß es gegen die drohende Kriegsgefahr keine andere Kraft gibt als die UdSSR und das internationale Proletariat.

Wer ehrlich gegen den Krieg kämpfen, wer ernst helfen will zu verhindern, daß erneut wie in den Jahren 1914—18 für die Steigerung der kapitalistischen Profitrate Millionen Menschen getötet, Länder verwüstet und namenloses Elend über die internationale Arbeiterklasse gebracht wird, der muß mutig und entschlossen die einzigen Kräfte gegen den Krieg, die Sowjet-Union und die revolutionäre proletarische Einheitsfront stärken.

Die neue Vorkriegszeit

VON WILLI MÜNZENBERG

Machtsphäre. Der Krieg von 1914 hat den Kapitalismus nicht aufgehoben, sondern er hat nur die Machtverhältnisse unter den imperialistischen Staaten verschoben. Unter diesen aber dauert der Kampf fort. Die seit Jahren andauernde Wirtschaftskrise, die begleitet ist von der Einschränkung der Konsumfähigkeit im Innern des Landes, zwingt die imperialistischen Staaten dazu, ihr Interesse verstärkt den Auslandsmärkten zuzuwenden.

Trotz des Völkerbundes und trotz aller Abrüstungskonferenzen, geht das Wettüben weiter und nimmt wahnsinnige Dimensionen an. Diese Tatsache wird am besten demonstriert durch einen Vergleich der Ausgaben für Heer, Marine und Luftflotte in den Jahren 1913 und 1930. Diese betragen in den fünf größten kapitalistischen Staaten (Frankreich, Großbritannien, Japan, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Italien)

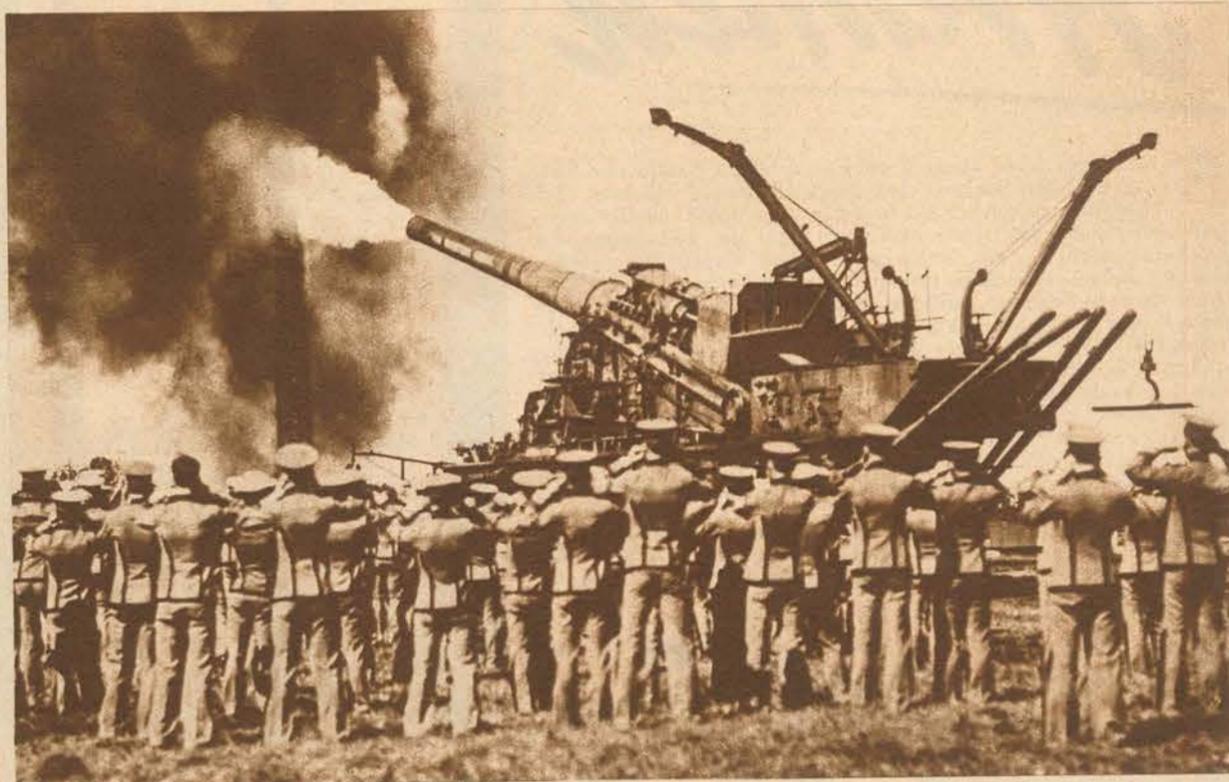
im Jahre 1914 . . . 4965 Millionen Mark
im Jahre 1930 . . . 9760 Millionen Mark.

Diese beiden Zahlen zeigen am besten, was von dem Abrüstungsschwandel zu halten ist.

Ernst und schwerste Konflikte, die schon heute zu kriegerischen Vermittlungen führen können, bestehen zwischen Jugoslawien-Italien, Italien-Frankreich, Frankreich-England, England-Amerika, Amerika-Japan usw.

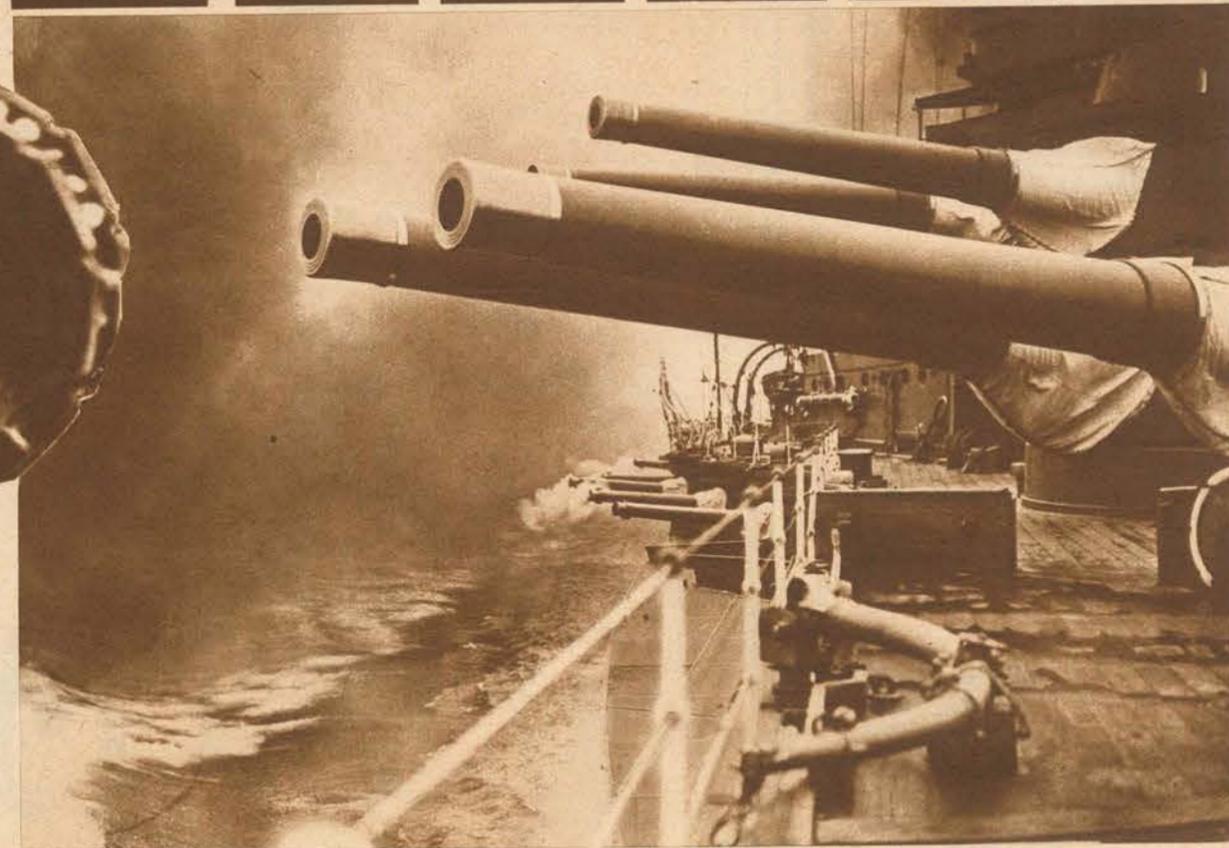
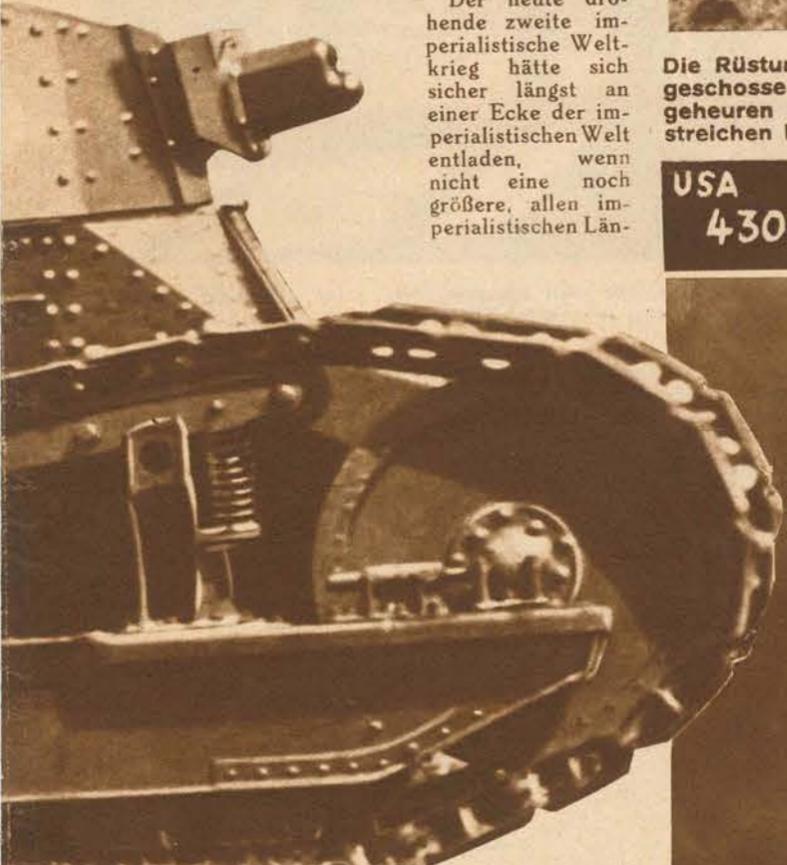
Der Völkerbund kann diese drohenden Kriege so wenig verhindern, wie er die Serie von Kriegen seit seiner Gründung verhindern konnte. (Krieg Englands gegen Indien, China und Mesopotamien, Kriegsdemonstrationen gegen Aegypten, die Kriege Frankreichs gegen die Rifkabylen, gegen Syrien usw. die Kriege der Vereinigten Staaten Nordamerikas gegen Nikaragua und die anderen lateinamerikanischen Länder).

Der heute drohende zweite imperialistische Weltkrieg hätte sich sicher längst an einer Ecke der imperialistischen Welt entladen, wenn nicht eine noch größere, allen imperialistischen Län-



Die Rüstungsaktien steigen unaufhörlich, allein die Skodawerke, die monatlich 600 000 Artilleriegeschosse herstellen, weisen einen Gewinn von 32 Millionen RM für 1930 aus. Geschütze mit ungeheuren Schußweiten werden konstruiert, die größte Flächen mit ihrem mörderischen Feuer bestreichen können. An schweren und leichten Geschützen sind vorhanden in:

USA	FRANKR.	ENGLAND	ITALIEN	POLEN	DEUTSCHL.
4300	4200	3100	2200	1800	310



Veraltete Schiffstypen werden verschrottet, neue Panzerkreuzer und Flugzeugmuttergeschiffe gebaut. Das sind die Ergebnisse der vielen Abrüstungskonferenzen (in Tonnen):

ENGLD.	U.S.A.	FRANKR.	ITALIEN	POLEN	DEUTSCHL.
1 100 000	1 000 000	450 000	270 000	30 EINHEITEN	150 000

der gleichzeitig drohende Gefahr die imperialistischen Gewalthaber bestimmt hätte, zunächst gemeinsam den Versuch zu machen, dieser Gefahr zu begegnen. Und diese Gefahr für den Imperialismus ist die Sowjet-Union.

Die schwerindustrielle und großkapitalistische Presse aller imperialistischen Länder predigt und hetzt seit Jahren zu einem Krieg gegen die Union sozialistischer Sowjet-Republiken. Von der Angst vor dem Roten Moskau ist die Diplomatie und Politik aller kapitalistischen Staaten erfüllt, und Hoovers Vorschlag auf ein „Feierjahr“ wurde nicht zuletzt aus dieser Sorge heraus mitbestimmt.

Zweierlei Kriege drohen heute. Neue Kriege zwischen den imperialistischen Staaten und Staatengruppen und noch näher der Krieg eines starken Blocks imperialistischer Staaten gegen die Sowjet-Union. Diese Kriege zu verhindern, sie mindestens zu verzögern, ist heute die

Todesstrahlen

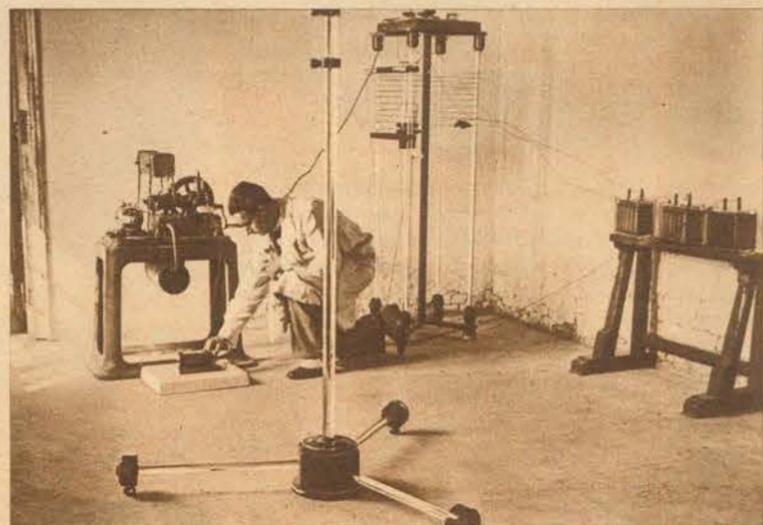
Es existieren wohl kaum noch irgendwelche Kräfte und chemische Stoffe, die von den imperialistischen Mächten, den ihnen nahestehenden Rüstungsfabriken nebst deren physikalischen und chemischen Instituten nicht in den Dienst der Vorbereitungen für den kommenden Krieg eingespannt worden wären. Jedoch über kein Gebiet der Kriegstechnik ist ein derartig dichter Schleier gebreitet wie über die geheimnisvollen Todes- und X-Strahlen. Nur hin und wieder dringt eine Nachricht über sie in die Öffentlichkeit. Und doch ist es Tatsache, daß man bereits heute mittels elektrischen Stroms Fernwirkungen erzielen kann, die mächtige unbemannte Kriegsmaschinen (Flugzeuge, Kriegsschiffe usw.) aus der Ferne zu leiten vermögen. Darüber hinaus wird man im Kriegsfall jene langwelligen X-Strahlen anwenden, die selbst noch auf große Entfernungen in lebende Organismen eindringen und zugleich chemische Wirkungen erzielen können.

Den Hauptwert scheint aber die internationale Rüstungsindustrie auf die Erzeugung von Strahlen zu legen, die auf weite Strecken hochexplosive Stoffe zur Explosion bringen werden.



Der Erfinder schaltet den Apparat ein — im gleichen Augenblick explodiert der in großer Entfernung vergrabene Zündstoff

Hierdurch soll es dem Gegner unmöglich gemacht werden, überhaupt noch irgendwelche Sprengstoffe zu lagern oder gar zu transportieren, da diese Strahlen selbst starke Eisenplatten zu durchdringen vermögen. Vor einiger Zeit gelang es nun einem deutschen Chemiker, solche Strahlen zu erzeugen, die ohne jede mechanische Vorbereitung die gewünschte Wirkung haben werden. In der Nähe von Berlin besitzt der Erfinder ein Laboratorium auf freiem Felde, das von den anliegenden Bewohnern mit Recht „Haus des Todes“ genannt wird. Die Vereinigten Staaten haben sich sofort ein Optionsrecht (Erstkaufsrecht) auf diese Erfindung gesichert, da ihnen der Geruch des profitablen Bratens allzu verführerisch in die Nase zog. Der deutsche Erfinder wird demnächst nach Chicago fahren, damit er seine Versuche auf einer „großzügigeren“ Basis fortsetzen kann . . . Ein neuer Beweis für die Internationalität der Rüstungsindustrie, die keine Grenzen und keine Nationalitäten kennt, wenn es gilt, einen fetten Happen zu erjagen.



Ein „Wellenapparat“ (links im Bilde) dient zur Erzeugung der elektrischen Wellen, die jeweils genau auf die Eigenschaften des zu entzündenden Explosivstoffes abgestimmt sind

Sollen der kapitalistischen Profitgier erneut Millionen von Menschen durch diesen Todesstrahlen - Apparat geopfert werden?



„Angesichts der werktätigen Klasse der Union der sozialistischen Sowjet-Republiken und der ganzen Welt verpflichtete ich mich, für die Sache des Sozialismus und der Verbrüderung aller Völker weder meine Kräfte noch mein Leben zu schonen“.

(Aus dem Treueid der roten Soldaten, den sie bei ihrem Aufmarsch am 1. Mai erneut bekräftigten)

EINE *Liebe* KURZ VOR ZWÖLF

ERZÄHLUNG VON GERHART POHL

Copyright by the autor (Nachdruck verboten)

(3. Fortsetzung)

Viertes Kapitel.

„SO STAND ICH IMMER NIRGENDWO!“

Den zweiten Verhandlungstag eröffneten Feststellungen des Vorsitzenden; die Zündholzsachtel sei nicht gefunden worden, obwohl eine Polizeistreife das Gelände nochmals abgesucht habe, auch sei keine Meldung des Taxichauffeurs eingegangen, von dem sich der Angeklagte — seiner Aussage zufolge — habe Feuer geben lassen.

Damit wandte sich der Vorsitzende an Gotter, der eingesunken auf seiner Bank saß, die Hände um die Kniescheiben geschlossen, und unverwandt vor sich hinstarrte:

„Besonders das Letzte ist bemerkenswert. Daß ein kleiner Massenartikel, in unserem Falle eine Zündholzsachtel, verschwindet, — es ist möglich, und ich werde diesen Tatbestand als Indizium nicht gelten lassen; daß aber ein in Berlin ansässiger und mit einer festen Arbeit betrauter Mensch nicht aufzufinden sein soll — das dünkt mich in Anbetracht der großen, man darf wohl sagen: der totalen Öffentlichkeit, welche die Presse heute erreicht — unwahrscheinlich. Ich habe mich vor Beginn der Sitzung persönlich davon überzeugen können, daß die Blätter aller Richtungen sich mit diesem Gegenstand beschäftigt haben. Einige Redaktionen haben in dankenswerter Unterstützung unserer Arbeit förmliche Aufrufe erlassen, die durch Schlagzeilen oder besonderen Druck jeden Leser erreichen müssen. Angeklagter, was haben Sie dazu zu sagen?“

Gotter erhob sich langsam, indem er die Hände gegen die Kniescheiben drückte. Sein Gesicht verriet Mißmut und Langeweile. Seine Augen blieben dem Fußboden verhaftet. Schließlich sagte er:

„Garnischt!“ und setzte sich wieder. Der Vorsitzende zuckte mit den Achseln und schüttelte den Kopf.

Hernach begann die Vernehmung weiterer Zeugen. „Der Schauspieler und Regisseur Herr Ernst Steinolt“ war der erste, der aufgerufen wurde. Steinolt erschien — elegant, zurückhaltend, vornehm. Jede Geste war auf Bildwirkung berechnet, jedes Wort für die Abendblätter gesprochen. Nach einer knappen, mit feinem Humor gewürzten Erzählung seiner Freundschaft folgte die Darstellung der ersten Tat, die er als „Ausfluß einer plötzlichen Nervenschwäche“ bezeichnete. „Denn ich habe Fräulein Fröhlich als eine Dame von schöner Herzensbildung kennengelernt.“ Er schloß seine Aussage mit einer allgemeinen Höflichkeit für den deutschen Arbeiterstand, „dieses gediegene Fundament unserer Gesellschaft“, und mit einer besonderen für den Angeklagten:

„... ich, der ich ähnliches erlebt habe, kann es mir denken, hoher Gerichtshof, wie sehr der Herr Angeklagte unter den immer wiederkehrenden nervösen Anwendungen von Fräulein Fröhlich gelitten hat.“

Mit einem Wort: Steinolt hatte sein Zeugnis mit bewundernswerter Durchtriebenheit inszeniert. Und der Erfolg war danach. Die Straßenblätter feierten ihn als einen „Großen unseres Volkes“.

Dennoch war seine Aussage bedeutsam; Steinolt berichtete nämlich unter Eid, was er mir erzählt hatte — mit anderen Worten allerdings, die theatralisch auf Wirkungen gestellt waren, aber er berichtete dasselbe.

Und damit war der Augenblick herangerückt, auf den wir alle gewartet hatten wie auf eine große Entscheidung; und er hat sie auch wirklich gebracht, die Wahrheit über jene Nacht und damit auch — die Entscheidung.

Als nächster Zeuge wurde Hildegard Fröhlich aufgerufen. Sie erschien, und mein erstes Erstaunen galt ihrer Größe. Nach dem Bilde des Medaillons hatte ich sie mir klein und rundlich vorgestellt. Nun schritt ein Mädchen, dessen hohe Gestalt ein blaues Kleid betonte, mit unnatürlicher Förschheit auf den Richterisch zu. Das Kleid und der kleine blaue Strohhut

mochten ihr gut zu Gesichte stehen — das ahnte man. Sehen konnte man es allerdings nicht, da ein blauer Schleier ihre Züge verdeckte.

Bei ihrem Eintritt starrte Gotter ein paar Augenblicke wie gebannt auf das verschleierte Gesicht — es wirkte in der Tat absonderlich — und schüttelte den Kopf. Dann versank er wieder in sich — die Augen auf den Fußboden gerichtet.

Inzwischen hatte der Vorsitzende einen Stuhl herbeischaffen lassen, den er Hildegard anbot; sie sei krank gewesen, meinte er, ihre Aussage werde lange dauern, sie dürfe Platz nehmen. Hilde neigte linkisch den Kopf und setzte sich.

Der Antrag des Rechtsanwalts, sie sofort zu verurteilen, wurde abgelehnt; sie sollte am Schluß ihrer Aussage den Zeugeneid leisten. Aber dazu kam es ja nicht mehr.

Also zunächst begann Hilde ihr Leben zu schildern, wie es der Vorsitzende von ihr verlangt hatte. Sie sprach leise, und ihre Stimme, ein umfangreicher Alt, klang melodios:

„Ich bin am 16. August 1903 geboren; in Nikolaiken am Spirdingsee, in Masuren oben; der Kreis heißt, wenn ich mich recht entsinne, Ortelsburg. Mein Papa war Sägewerksverwalter bei einer gräflichen Herrschaft; Mama war zart und kränklich und ist früh gestorben; ich war damals drei Jahre alt, ihr einziges Kind. Vater ist seit vielen Jahren wieder verheiratet und jetzt in Polen tätig. Ich sehe ihn selten, obwohl ich ihn sehr liebe. Mit acht Jahren kam ich zu Mutters Schwester, die mit einem Fabrikanten in Gelsenkirchen verheiratet ist. Heute ist die Familie arm — Onkel hat Konkurs gemacht. Damals aber war sie reich, und das war ein Unglück für mich. Denn alle Mitglieder der Familie, der Onkel, die drei Basen und manchmal auch Tante, ließen mich fühlen, ich sei eine Last und mein Aufenthalt eine Gnade. Ich meinte viel und hatte Sehnsucht nach meiner toten Mama, und oft mußte ich an das alte Märchen vom Aschenputtel denken, so unglücklich war ich damals. Dabei ging es

mir eigentlich gut; Onkels Familie lebte im Wohlstand und ich mit ihr. Aber auch das war ein Unglück, denn es machte mich anspruchsvoll.

Als ich sechzehn war und das Lyzeum beendet hatte, da wollte ich Krankenschwester werden. Das lag damals so in der Luft; es war bei Ende des Krieges. Onkel erlaubte es nicht, dafür durfte ich Kindergärtnerin werden. Damals hatte ich eine Freundin, und mit der brannte ich schließlich durch, ehe ich ein Examen gemacht hatte. Natürlich führen wir nach Berlin; denn wie alle jungen Menschen in der Provinz glaubten auch wir an die unbegrenzten Möglichkeiten der Hauptstadt. Berlin — das war so ein Traumbild, das alle Sehnsüchte stillen konnte; das war Größe und das Leben und die bunte Pracht des Reichtums; das war aber auch so eine Art . . . ja, so eine Art Kampfplatz, wo Entscheidungen fielen und . . . und Kräfte aufeinanderstießen. Wir in Gelsenkirchen sahen nur, daß alles, was passierte, in Berlin passierte, die Politik und das Theater und der Sport und die Gesellschaft und all das andere. Wir beide waren junge Mädels und wir glaubten, wir sind von dieser Zeit, und da wollten wir auch dort sein, wo das alles passierte. Mitmachen wollten wir . . ."

Hilde lachte kurz, und es klang nach offener Fröhlichkeit.

„In Berlin fand ich bald Stellung — bei den Kindern reicher Leute. Das war nicht leicht, und ich habe zuerst öfter den Dienst gewechselt. Die Herrschaften behandelten mich wie eine Hausangestellte — Kindermädchen war ich für sie und das quälte mich, obwohl es doch stimmte. Da waren die Launen verhätschelter Göhren, da waren vor allem die Launen der gnädigen Frau und ein paar Mal sogar die fatalen Zärtlichkeiten des Hausherrn. Das alles muß man runterschlucken, sonst fliegt man am Ersten. Ach, ja, das Traumbild war bald verwischt.

Dafür kam was anderes: der Mann kam. Ich wollte raus aus dieser würdelosen Beschäftigung, ja, wer allein konnte unsereinem helfen?! Ein Mann, der einen liebte. Aber auch da gabs nur Enttäuschungen.

Ich habe im Krankenhaus ein Buch gelesen; ich weiß leider nicht mehr, wie es heißt. Da ist das Los von uns Frauen ergreifend geschildert: zwei Millionen Männer sind im Kriege gefallen, schreibt der Dichter, über zwei Millionen Frauen sind überzählig, und dann schildert er, wie dieses Millionenheer durch die Städte treibt, zu jeder Gefälligkeit bereit ist, ja, auch zu Demütigungen, nur um ein wenig Wärme zu fühlen, um einmal zärtlich sein zu dürfen. Und die Männer werden davon rücksichtslos, sie werden hart und launisch. Ja, und dann haben sie ja selten genug wirtschaftliche Möglichkeiten. So bleibt den Frauen ihre natürliche Möglichkeit verschlossen, Mutter zu werden. Als Ersatz hat man ihnen die „Freiheit“ gegeben, diese verlogene Freiheit, von der heute soviel die Rede ist . . ."

Hier unterbrach sie der Vorsitzende, er habe den Eindruck, sie verliere sich in Abseitigem, sie solle nur ihr Leben schildern. Hilde fuhr hoch und trat an das kleine Gatter. Sie sprach allmählich immer schneller, und je mehr ihre Worte hasteten, desto weniger Melodie schwang in ihrer Stimme.

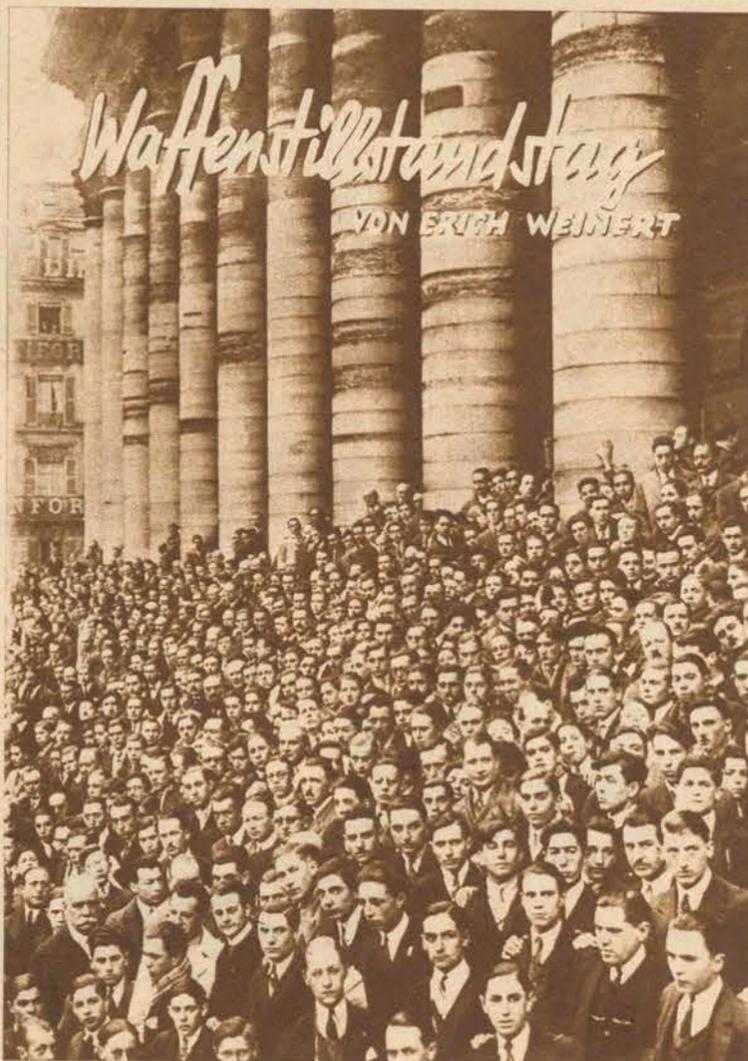
„Nein, das nicht, nein . . . Das ist ja mein Leben. Ich bin ja eine aus dem Millionenheer. Ach ich habe den Mann gesucht und viele Enttäuschungen gefunden. Und ein Tag gleicht dem anderen; dieselbe Treitmühle, ein Abplagen ohne Sinn — für fremder Menschen verdorbene Kinder. Und keine Hoffnung mehr auf das Glück einer Familie! Da bin ich in die Kommunistische Partei eingetreten. Aus Enttäuschung, ja, aus Enttäuschung!“

Ihr Fuß stampfte ein paar Mal gegen den Boden.

„Und weil ich fühlte, daß die Härte der reichen Leute unerträglich wird. Den Anstoß gab mein Freund Albert, und ich lernte ihn bei einem Volksfest in der Hasenheide kennen. Er war der erste Mann, der mich überzeugte. Ihn wollte ich gewinnen. So kam ich zur Partei. Natürlich sah ich auch ein, daß es . . . ja, ich sah auch die politische Notwendigkeit ein. Die Partei, das war wieder so ein Traumbild wie früher in Berlin. Da war der Schwung, da war das Herz, da war die große Kraft. Und da war Albert . . ."

Ich sah auf Gotter. Er rührte sich nicht. Aus seinem Gesichte sprachen noch Mißmut und Langlewe.

„In der Partei traf ich Leute, die mir gefielen, einfache Arbeiter, Angestellte, ein paar Aerzte, Journalisten und so. Aber die Sitzungen, die Referate, die Meinungsverschiedenheiten, die viele stumpfsinnige Kleinarbeit — ja, ja, ich weiß natürlich, das ist nötig, wenn man was durchsetzen will. Aber ich . . . ich konnte es eben nicht . . . ich dachte immer . . . ja, ich dachte an den Schwung und an die große Kraft . . . und dann sah ich die Macht der reichen Leute, mit denen ich umzugehen hatte . . . und da wurde ich . . . ja, da wurde ich wieder hoffnungslos, ja . . . und dann haßte ich plötzlich den ganzen Parteikram, weil er mir Albert wegnahm. Diesmal war



*Vor der Pariser Börse wird Jahr für Jahr
An dem Tag, wo der Krieg zu Ende war,
Ein feierlicher Klamauk gemacht;
Da wird der Kriegsgefallenen gedacht!*

*Punkt 1 Uhr kommt Glockengebimmel in Gang
Mit katholisch naseledem Päng und Pang.
Da lauschen sie 2 Minuten lang,
Mit etwas niedergeschlagenen Mienen.
1 Uhr 2 denkt jeder: Na Gottseidank!
Nun geht es wieder ans Geldverdienen!*

*2 Minuten stilles Gedenken der Toten!
Der Platz an der Börse ist richtig dafür!
Hier machten einst mit den schmierigen Pfoten
Die satten Kriegsgewinnpatrioten
Aus Arbeiterblut Dividendenpapier!*

*Die Börse steht 2 Minuten still!
2 Minuten lang kein Profitgebrüll!
Stilles Gedenken — an wen? an was?
Etwa an die gefallenen Soldaten?
Nein, an den Massenverdienst an Granaten,
Gewehren, Tanks, Kanonen und Gas!*

*Die Börse macht Pause — 2 Minuten!
Stilles Gedenken an die armen Rekruten,
Die für die nationale Hausse krepieren.
Inzwischen sind neue Werte notiert:
Die Millionen, die das nächste Mal bluten!*

*Der letzte Kriegsgewinn hat geschmeckt!
Der neue ist auch nicht mehr fern!
Das wird ein Spekulationsobjekt!
Die Kurse ziehen schon an, meine Herrn!*

*Rüstungsaktien übernotiert!
Bald greift die „Nation“ zum Schwerte!
Doch die Werte, mit denen ihr spekuliert,
Sind diesmal fragliche Werte!*

*Denn wenn die Sklavenarmee nicht mehr will
Auf dem Feld eurer Ehre verbluten,
Dann steht vielleicht wieder die Börse still!
Doch nicht nur auf 2 Minuten!*

keine Frau der Feind, diesmal wars die Partei. Und da bin ich ausgetreten . . ."

Hilde machte ein paar kleine taumelige Schritte und griff mit einer Hand nach dem Gatter. Dann sagte sie ganz leise:

„Bitte, darf ich mich setzen; ich fühle mich schwach!“

Der Vorsitzende meinte, es stehe ihr frei; er habe sie nicht gebeten, aufzustehen; auch dürfe sie, wenn sie es wünsche, ein paar Minuten ausruhen; nachher sollte sie die Tat erzählen. Hilde setzte sich und spannte die rechte Hand um die Lehne des Stuhls. So konnte ich sie genau studieren — diese schmale, gegliederte, nervöse Mädchenhand, die den Worten ihrer Besitzerin eine besondere Richtung gab. Dann bat sie um ein Glas Wasser, das der Schreiber ihr brachte, trank einen kleinen Schluck und sprach — ruhiger und sehr leise — weiter:

„Noch Eines möchte ich erwähnen: Ein paar Zeitungen haben geschrieben, die Tat hat einen politischen Hintergrund. Ich erkläre, das ist nicht wahr; dazu habe ich überhaupt nicht genug zu vermelden gehabt in der Partei; ich war ein gewöhnliches Mitglied ohne besondere Funktionen, eben die Freundin Alberts und so geduldet. Daß ich an einem Tage austrat und am nächsten . . . also ich erkläre noch einmal, die Sache ist eine persönliche und . . ."

In diesem Augenblick wurde die große Tür des Sitzungssaales aufgerissen. In dem Spalt, den sofort die massige Gestalt des Justizwachtmeisters sperrte, erschien ein Mädchen — es war Dorle, die ich gestern zweimal gesehen hatte — und dahinter der breitschultrige junge Mann aus der Nische. Heftiges Flüstern her und hin, der Justizwachtmeister schloß die Tür und brachte dem Rechtsanwalt einen Zettel. Inzwischen hatte Hilde, die einen Augenblick heftig den Kopf gewandt hatte, ihren Satz beendet:

„. . . und hat nichts mit der Partei zu tun!“

Da erhob sich der Rechtsanwalt und erklärte, der Chauffeur habe sich gemeldet und warte auf seine Vernehmung; es sei der Privatchauffeur Hermann Anders, gegenwärtig im Dienste der preußischen Regierung, und kein Taxichauffeur; dieser Irrtum seines Mandanten habe die Auffindung erschwert; er beantrage, Herrn Anders sofort zu vernehmen.

Das Gericht erhob seinen Antrag zum Beschluß, und Herr Anders, ein kleiner gedrungener Mann mittleren Alters, mit gepflegter Litewka und braunen Ledergamaschen erschien im Sitzungssaal. Die Mütze hielt er korrekt gegen die Brust wie ein Soldat im Dienstraum des Vorgesetzten. Und so war auch seine Rede.

Herr Anders bestätigte die Aussage Gotters; er habe ihn sofort wiedererkannt, als er heute morgen sein Bild in der Zeitung gesehen habe, er überzeuge sich hier von neuem davon, ein Irrtum sei ausgeschlossen, ja, er habe ihm Feuer gegeben. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob der Angeklagte erregt gewesen sei, meinte Herr Anders, er habe nichts Auffälliges beobachtet, sei allerdings verschlafen gewesen; er habe von zwölf Uhr bis drei Uhr vor dem Hause Ahornallee 1 gestanden; der Herr Ministerialdirektor habe an einer Gesellschaft teilgenommen und den Wagen für zwölf Uhr bestellt; er sei aber erst kurz vor drei gekommen; die drei Stunden habe er „mit Verlaub zu sagen verdöst“; er sei nur einmal wach geworden — eben durch die Bitte des Angeklagten; das könne um ein Uhr gewesen sein, ja, es könne auch um zwei Uhr gewesen sein, auch ein halb drei Uhr sei möglich.

Kurzum: Herr Anders vermochte die wichtige Frage der Zeit nicht zu beantworten, wenn auch sein Erscheinen die Glaubwürdigkeit des Angeklagten erhöhte.

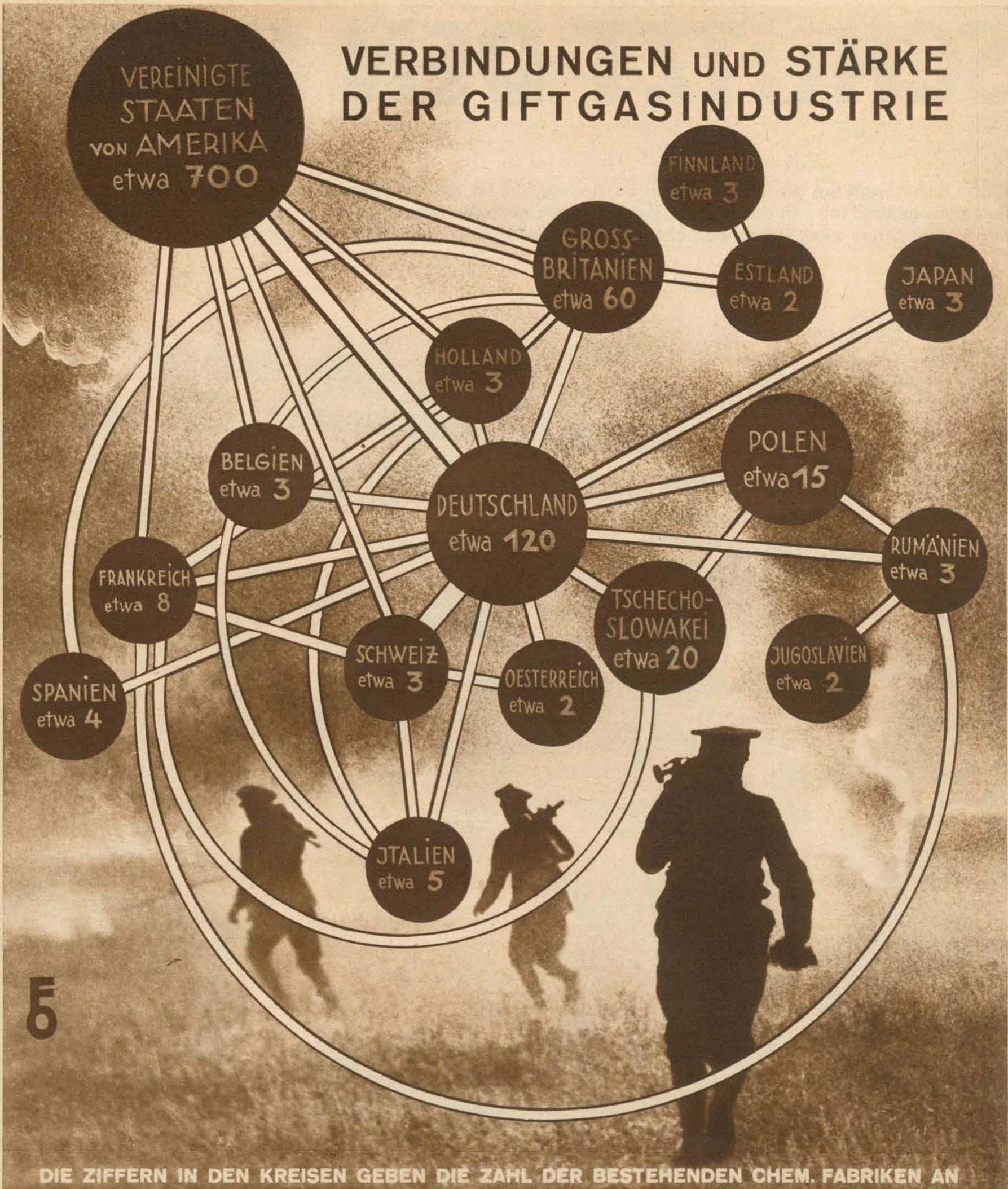
Und dann sprach Hildegard Fröhlich weiter, die unterdessen teilnahmslos auf ihrem Stuhl gesessen hatte. Zunächst schilderte sie den Vorgang genau so, wie ihn Gotter geschildert hatte. Dann fuhr sie fort, und ihre Stimme wurde immer leiser; sie klang jetzt gepreßt, vielleicht gar ein wenig vibrierend; jedenfalls war das Melodische ganz in einer spröden Härte aufgegangen.

„Ich erklärte, ich kann nicht mehr; da meinte Albert, das sind Weiberfetzen; und ich . . . ach, das ist so schmerzhaft . . . ich sagte, ich kann dir nicht mehr gehören, du hast mich durch Nichtachtung beleidigt; er aber meinte, das habe ich im Kino gehört; ich müsse bleiben, er brauche mich — und er braucht mich ja auch, das fühle ich — und ich stellte die Bedingung, er soll die Partei verlassen; da wurde er zornig — o, wie zornig! — und schimpfte, und auch ich schimpfte jetzt; auf ihn, auf die Partei, auf die ganze Welt. Da riß er . . . nein, was nun folgt, weiß ich nicht mehr . . . Plötzlich fühlte ich einen furchtbaren Schlag, und . . . ja, einen furchtbaren Schlag. Das war das Letzte!“

Während dieser Worte hatte sie sich hochgereckt, so daß der Rücken die Stuhllehne nicht mehr berührte; die Hände umklammerten die Leisten des Sitzes. Gotter hatte ihre Rede mit einem ständigen Kopfschütteln begleitet. Der Vorsitzende fragte nach

(Fortsetzung S. 601)

VERBINDUNGEN UND STÄRKE DER GIFTGASINDUSTRIE



DIE ZIFFERN IN DEN KREISEN GEBEN DIE ZAHL DER BESTEHENDEN CHEM. FABRIKEN AN

„Diejenigen Generäle und Generalstäbe werden den Krieg der Zukunft gewinnen, die den größten Gebrauch von der chemischen Waffe machen können.“

General Fries, Leiter des amerikanischen chemischen Kriegsamtes.

Die Washingtoner Konferenz beschloß am 7. Januar 1922 das Verbot der Anwendung chemischer und bakteriologischer Kampfmittel im Kriege. Sämtliche Regierungen — mit Ausnahme von Frankreich — ratifizierten dieses Abkommen, was jedoch die internationale Giftgasindustrie samt den ihnen verbündeten staatlichen chemischen Kriegsämtern nicht hinderte, die Produktion von Giftgasstoffen mit allem Nachdruck weiter zu betreiben. Allein seit Kriegsende wurden 1000 neue chemische

Verbindungen entdeckt. Das staatliche amerikanische Edgewood Arsenal, dessen Einrichtung über 120 Millionen RM gekostet hat, kann täglich über 1000 Zentner Chlorkampfstoffe, 960 000 Kubikfuß Levisit, 16 000 Tonnen Senfgas und 5600 Pfund Tränengas herstellen. Aber auch die anderen imperialistischen Staaten werden hinter dieser Rekordleistung nicht um ein vieles zurückbleiben.

Man unterscheidet heute in der Hauptsache 4 Arten von Giftgasen:

1. die „irritierenden“ oder Tränen- und Niesgase,
2. die die Haut und das Fleisch zerfressenden (z. B. Senfgas und Levisit),
3. die die Lungen angreifenden, erstickenden Gase,
4. die in eigentlichem Sinne giftigen, welche direkt das Nervensystem angreifen.

Unser Bild gibt eine Uebersicht über die Zahl der Giftgasfabriken in den Hauptmächten und ihre internationalen Kreuz- und Querverbindungen. Hierbei ist außerdem zu berücksichtigen, daß jede chemische Fabrik fast ohne Umstellung in eine Giftgasfabrik verwandelt werden kann.

Es gibt wohl keinen Staat der Welt mehr, dessen gesamte Kriegstechnik nicht auf Giftgas umgestellt ist. Die letzten Gasmanöver über London, New York, Paris, Prag etc. zeigen dies mit aller Deutlichkeit. Ein wirksamer Gasschutz ist nach der Ansicht fast aller Militärsachverständigen unmöglich. Der Internationale der Giftgasindustrie muß deshalb die aus lebenden Leibern bestehende Internationale des Proletariats entgegengestellt werden.

SCHÜTZT DEN SOZIAL

Einen Schutzwall um die Sowjet-Union zu ziehen, das ist die Aufgabe, die uns allen gestellt ist. In der Stunde, wo der Imperialismus mitten ins Herz der Sowjet-Union zielt, ist sie berechtigt, vom Proletariat andere Dinge als nur Gelübde und Sympathiekundgebungen zu verlangen. Sie muß den ruhmreichen Spuren des sowjetischen Sozialismus folgen, die sie verstanden hat, im Zeichen von Ma

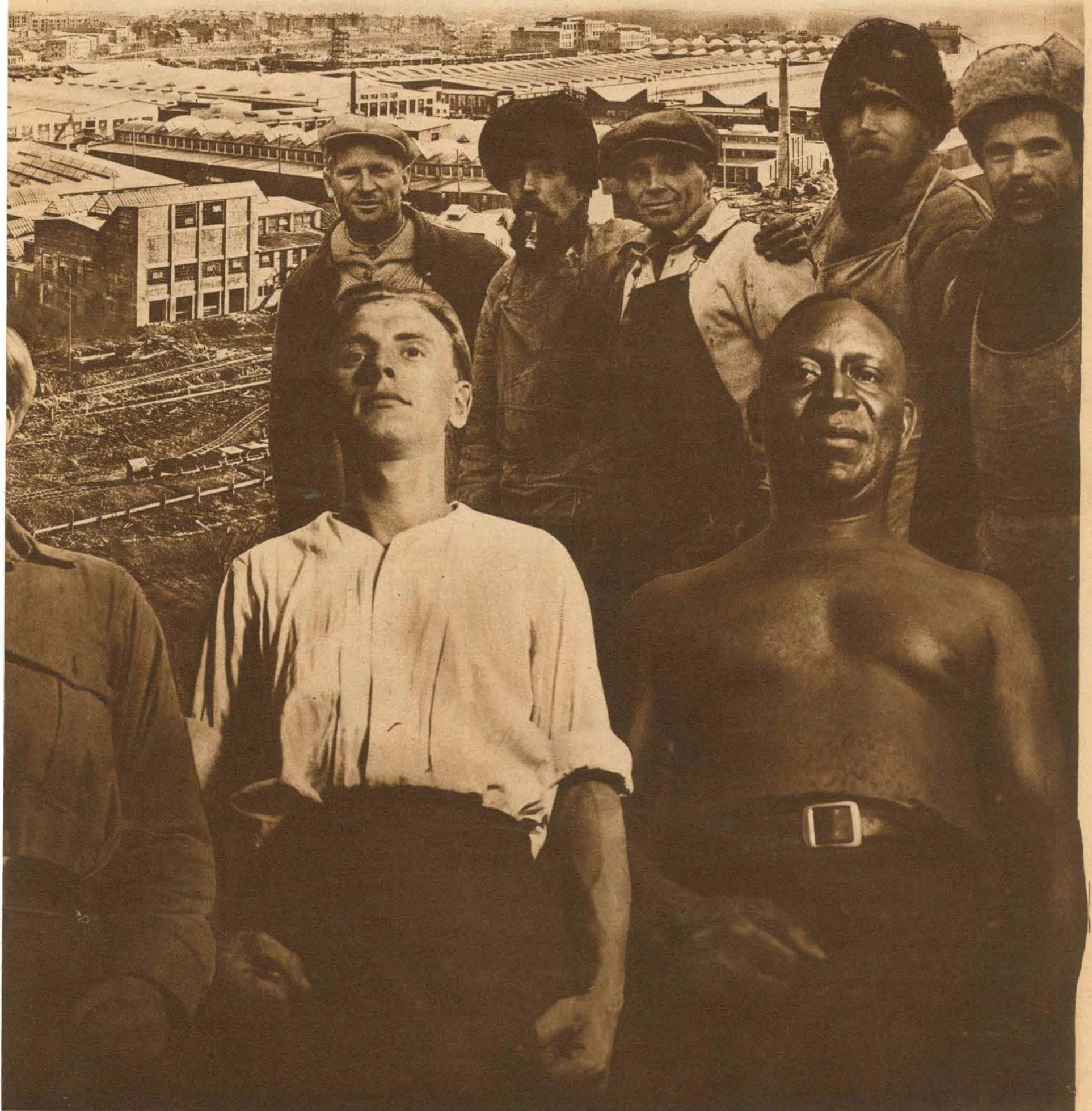


ISTISCHEN AUFBAU!

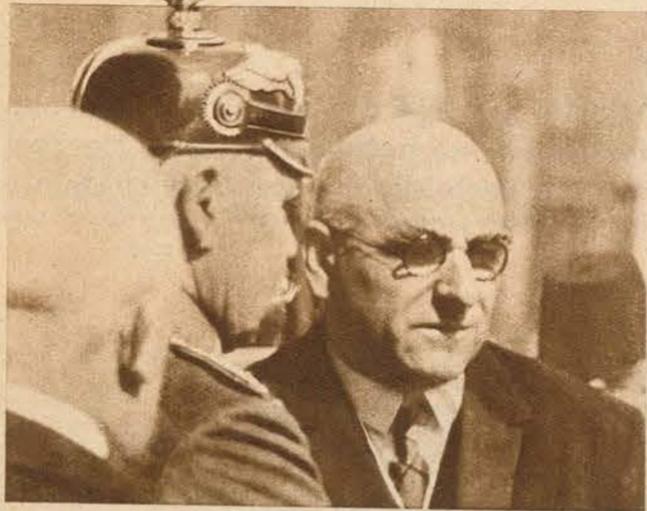
ngen zu erwarten. Das Weltproletariat
jetrussischen Proletariats folgen, das
rx und Lenin, im Zeichen der von die-

sen unsterblichen Meistern geführten Partei zu siegen! Vorwärts also, Proletarier der ganzen Welt, der alten und der neuen, mit hoffnungsfrohem Herzen, zum letzten entscheidenden Kampf für die Verteidigung der Sowjet-Union!

(Cachin, der Führer der französischen Arbeiterklasse im Juni 1931)



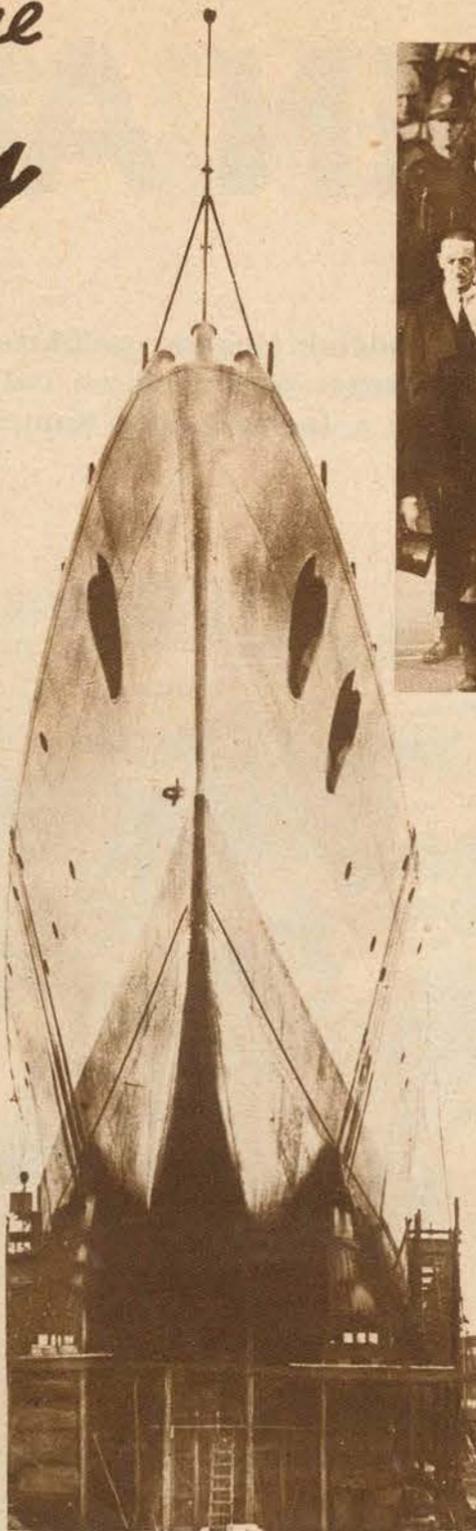
Sozialdemokratische Hilfstruppen



Reichspräsident Hindenburg, der Führer der deutschen Heere im Weltkrieg, und der sozialdemokratische Ministerpräsident Otto Braun, der in seiner Rede bei der Einweihung des Heldenehrenmals in der Neuen Wache erklärte, daß man der Republik Preußen zu Unrecht so oft Vernachlässigung der altpreußischen Tradition zum Vorwurf mache. Die Arbeiterschaft weiß nur zu gut, daß unter dieser Tradition nichts anderes als Soldatenspieler und Kriegsbereitschaft zu verstehen ist



Der frühere Reichswehrminister Noske, über dessen Rolle in der deutschen Revolution kein Zweifel besteht, lächelt den „siegreichen“ Truppen dankbar zu, die Berlin von den verhaßten Roten gesäubert haben



Er kennt keine Parteien mehr . . . Der Labour-Minister Macdonald betet gemeinsam mit dem Konservativen Baldwin XX, dem Kriegshetzer Lloyd George XXX und dem General Herzog XXXX, daß Gott Seine Majestät den König von England und sein Kriegsheer segnen und behüten möge

Von der Bewilligung der Kriegskredite im Jahre 1914 bis zur Zustimmung zu den Bauraten für die Panzerkreuzer A und B durch die S.P.D. führt ein gradliniger Weg, dessen Etappen Noskes Niederknüpfung der deutschen Revolution und die aktive Mitwirkung der II. Internationale bei der Vorbereitung des Interventionskrieges gegen die Sowjet-Union bilden, wie der Ramsinprozeß dem Weltproletariat beweisen konnte. Die alljährliche Bewilligung der Militärbudgets der verschiedenen imperialistischen Staaten durch die Parteien der II. Internationale bildet nur ein Kettenglied in dieser Reihe. Die Entsendung von Soldaten, Flugzeugen und Kriegsschiffen zur Unterdrückung des chinesischen und indischen Befreiungskampfes durch den Labour-Minister Macdonald hat die Rolle der internationalen Sozialdemokratie vollkommen klar aufgezeigt. Nimmt es dann noch wunder, wenn der Sozialdemokrat Felix Stössinger, einer der übelsten Hetzer gegen die Sowjet-Union, kürzlich im „Freien Wort“ erklärt: „Ueberhaupt scheint es mir überflüssig, daß die Sozialdemokratie immer wieder versichert, daß sie keine Interventionspolitik gegen Rußland mitmacht.“ Die Sozialdemokratie wird den kommenden Krieg, an dessen Vorbereitung sie sich mit allen ideologischen und physischen Mitteln aktiv beteiligt, mit demselben Nationalchauvinismus und Hurratriotismus mitmachen wie den letzten, zur Freude des Imperialismus und zum Schaden des Proletariats, dessen wichtigste Aufgabe es deshalb ist, zur Verhütung eines neuen Völkermordens die Rolle der II. Internationale immer wieder zu brandmarken.

Der Panzerkreuzer A, dessen Bau nur durch die Zustimmung der Sozialdemokraten möglich war. Die von ihr versprochene Kinderspeisung fiel dadurch mit ins Wasser



NSU

RADFAHRER

das Strampeln ist vorbei!
Kein qualvolles Treten mehr!
Kein Schieben am Berg mehr!
Keine ausgepumpten Lungen mehr!
Keine abgehetzten Glieder mehr!

»MOTOSULM«

Das ideale Motorfahrrad für Damen und Herren kann wie ein Fahrrad getragen werden, braucht keine Garage, ist betriebs-sicher, steuer- und fährerscheinfrei!

Ladenpreis nur RM. 228.— (Herrenrad) mit kompletter Ausrüstung, einschließlich elektrischer Beleuchtung, Scheinwerfer mit Abblendvorrichtung, Ballenschutzreifen, Standstütze und Signallampe. Gunstige Raten- und Zahlungsbedingungen.

Vertreternachweis und kostenlose Prospekte durch

NSU Vereinigte Fahrzeugwerke A. G.
Neckarsulm/Württ.



Die Kriegskredit-Bewilliger Scheidemann, Dr. David, Ebert als Gäste im Kaiserlichen Hauptquartier. Unter diesen Herren durfte schon damals der Hurratriot Schöpflin (rechts von Ebert) nicht fehlen, der erst kürzlich wieder erklärte, lieber zehnmal mit Gröner als einmal mit den Kommunisten zu gehen

HUMOR und SATIRE

Zu wenig.

„Sie könnten meiner Frau diese Schinken bringen“, befiehlt Direktor Breuer seinem Bürodienner. „Die werden Sie wohl tragen können.“

Karl hebt sie auf. Es sind gut vierzig Pfund, nickt und schleppt sie an die Adresse. Er erhält fünfzig Pfennige Trinkgeld.

Nach einigen Tagen ist Breuer sternhagel voll. Karl packt ihn sich, schleppt ihn ins Auto und schleift ihn heim. Die Gnädigste gibt ihm für die Mühe zehn Pfennig.

„Na“, entrüstet sich Karl. „Für die zwee Schinken 'ne halbe Mark und vor dat Ferkel nur eenen Groschen . . .?“

Erklärlich.

„Was sagst du nur Walter. In unserem Küchenschrank liegen eine Menge tote Fliegen. Wie kommt das nur?“

Walter (der arbeitslos ist) „Kein Wunder. Vor Kohldampf verreckt!“

Frech.

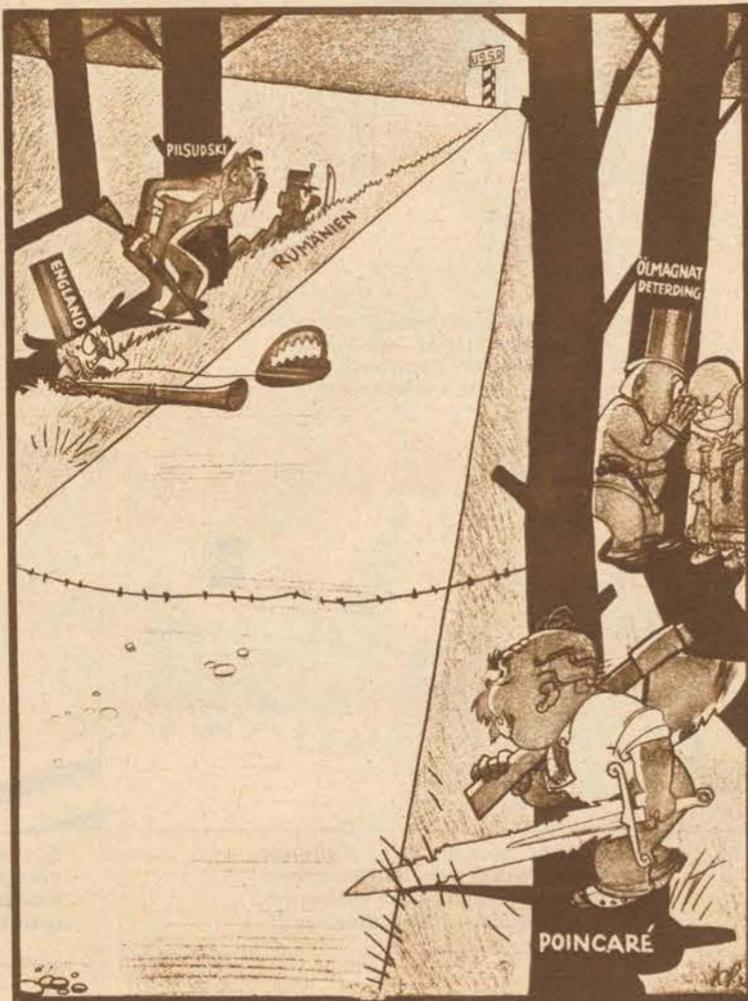
Hans Hinerk war auf Nachbars Birnbaum gestiegen. „Du Swinegel“ rief der Nachbar „wat makst Du dor?“ „Ick mak gar nix“, sagte der freche Schlingel, „ick wüll man biot en paar Beern wedder uphängen, de hendal fallen weern!“

Kindermund.

Auf der Unterstufe einer Mädchenschule wird das Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ behandelt. Trudchen erzählt: „Da kam der verlorene Sohn nach Hause zurück und sagte: „Vater, s'Geld ist alle!“

Veränderung.

Der kleine Hans sitzt in der Küche, während sich die Mama mit einer Nachbarin unterhält. Plötzlich läuft die Milch über und Hänchen ruft seine Mutter: „Mama! Komm mal schnell! Es ist mehr Milch als Topf!“



Die Wegelagerer

(Projektor)

Geschäft ist Geschäft.

Gustav ist national bis in die Knochen. Von der Deutschvölkischen Partei hat er sich zum Nationalsozialismus hindurchgerungen. Stolz trägt er über seinem gewaltigen Bauch das Hakenkreuz.

Beier trifft ihn: „Nun, ich denke, du bist Nazi. Und neulich habe ich gehört, daß du auch an Juden lieferst?“

Da sagt Gustav: „Nun ja, vor dem Geschäft müssen doch alle Parteiinteressen zurückstehen.“

Große Freude.

Frau Meier: „Ueber die Müllner hab ich ja wieder schöne Dinge gehört!“

Frau Huber: „Das konnte ich mir schon denken! Sie sehen heute so vergnügt aus!“ („Nebelspalter“.)

Ersatz.

„Ihre Katze hat meinen Kanarienvogel gefressen! Den müssen Sie mir ersetzen, Nachbarin!“

„Gern! Ich werde Ihnen jeden Tag etwas vorsingen.“ („Fliegende Blätter“.)

Der Rekordfimmel.

Zwei Sportler trafen sich. Erzählten von Erfolgen.

„Wieweit springst Du?“, fragte der eine.

„Fünf Meter fünfzig.“

„Ganz nett. Ich springe sechs Meter. Und hoch?“

„Einen Meter achtzig.“

„Auch sehr brav. Ich springe zwei Meter. Schleuderst Du auch Speer?“

Der Andere nickte stolz:

„Meine beste Leistung. Zwölf Meter.“

„Nicht schlecht. Ich werfe fünfzehn. Und wie steht es mit dem Kugelstoßen? Wie weit stößt Du?“

Der Andere will antworten, schweigt plötzlich, dreht dem Sportkollegen den Rücken und sagt:

„Zehn Meter weiter, als Du.“

J. H. R.

Einzelheiten, ob sie den Revolver in seiner Hand gesehen, welche Stellung sie im Augenblick der Tat eingenommen habe. Hildegard antwortete nach einer Pause kaum hörbar:

„Ich weiß nichts weiter. Es war doch so dunkel!“

Dann wandte sich der Vorsitzende an Gotter:

„Angeklagter, Sie haben hier eine bedeutende Intelligenz offenbart. Sie sind sich gewiß darüber im Klaren, was die Aussage der Zeugin für Sie bedeutet?“

Gotter lächelte den Vorsitzenden an. Dann sagte er ganz ruhig:

„Freilich ist mir das klar! Ein paar Jahre Knast bedeutet sie, und ist doch — eine Lüge, hundsge-meine!“

Hilde sprang auf und hob die linke Hand in der Richtung der Anklagebank. Der Vorsitzende aber rügte Gotter, er habe kein Recht, die Zeugin zu beschimpfen. Dazu lächelte Gotter nur.

Dann erhielt der Rechtsanwalt die Erlaubnis, Fragen an Hilde zu richten. Und der Doktor Erwin Borchardt erwies sich dabei als Meister seines Fachs. Wie er dieses Mädchen zu behandeln verstand, wie er im Gewande einer ritterlichen Sprache seine Fallen versteckte und langsam von Abseitigem zum Kern der Sache vorschritt, von einem überschwänglichen Brief Hildes mit Selbstmordgedanken, den er überraschend aus seinen Akten zog, zu dem ersten Selbstmordversuch und damit zu Steinolts Aussage, wie er die Zeugin quälte, bloßstellte, verdächtigte, ohne ein unhöfliches Wort zu gebrauchen — in der Tat das Meisterstück eines geübten Verstandes! Welche Qual mochte es für Hilde sein!

Jedenfalls knüllte sie, die zunächst ruhig geantwortet hatte, ein Taschentuch, stammelte ein paar Mal „Ach Gott! Ach Gott!“, trippelte auf einer Stelle und antwortete immer fahriger.

Schließlich sprang der Staatsanwalt auf und beantragte, die Fragen des Anwalts als unzulässig zurückzuweisen.

Wie dann alles gekommen ist — ich vermag es heute nicht mehr, der Reihe nach zu erzählen. Jedenfalls folgten den scharfen Worten des Anklagevertreters noch schärfere des Rechtsanwalts, ein matter Beruhigungsversuch des Vorsitzenden, der nur zu neuen Ausfällen des Staatsanwalts führte und schließlich zu den entscheidenden Worten Borchardts, die er mit beispielloser Schärfe vorbrachte.

„Daß die Staatsanwaltschaft ein haltloses Geschöpf von zweifelhafter moralischer Qualifikation zu ihrem Kronzeugen wählt — es ist ihre Sache; die meine ist es, das Schwarze schwarz zu nennen, das Haltlose haltlos und unwahr das Unwahr!“

Seine Worte hatten rasch einanderfolgende Faustschläge auf den Tisch begleitet. Jetzt klemmte er das Einglas fester ins Auge, zeigte mit ausgestrecktem Arm auf Hilde und sprach mit der Feierlichkeit des klassischen Theaters: „Angesichts des hohen Gerichtshofes nenne ich die Zeugin eine infame Lügnerin und ich werde den Beweis . . .“

Ein gellender Schrei unterbrach ihn, ein durch die Stufenleiter aller Töne geschlepptes „Ooooooooo“. So hatte ich vordem nur Tiere schreien gehört, als ich einmal ein Schlachthaus besuchte. Hilde taumelte vor den Richtertisch und schlug der Länge nach hin. Ein Kreis herbeigestürzter Menschen schloß sich um sie. Die Sitzung wurde für zwanzig Minuten unterbrochen.

Erst nach zwei Stunden eröffnete sie der Vorsitzende wieder. Hilde wurde auf einer Bahre hereingebracht. Nun sahen wir ihr Gesicht. Wie diese Narbe sie zu entstellen vermochte, die dunkelrot auf der kalkweißen Wange glühte! Ihr Haar hing strähnig um den Kopf, die Augen waren verschattet, und tiefe Furchen lagen um Mund und die fleischige Nase. Und Hildegard

Fröhlich, die „Hilla“ des Tonfilmstars und das „Fräulein“ des Arbeiters, begann mit schwacher Stimme:

„Ich bin verloren, ja . . . ich weiß es . . . ich habe gelogen. Ich kann keinen Grund dafür nennen . . . Haben Sie Erbarmen mit mir! Ich leide, wie ich niemals geglaubt habe, daß Menschen leiden können. Lassen Sie mich . . . Ich bitte Sie inständig . . . lassen Sie mich nun alles erzählen.“

Und die ersten Tränen perlten aus den Augen, fielen die steile Böschung der Schläfe hinunter oder sickerten langsam über die Backen.

„Ich habe Albert geliebt, wie vordem nur einen Mann: Ernst Steinolt. Und ich frage mich: Ist es ein Verbrechen, daß eine Liebende ihren Mann besitzen will, ganz für sich besitzen?! Ja, das frage ich mich seit langem und ich weiß keine Antwort darauf. Ich kenne nur die Tatsachen, und die sind hart: Steinolt war verfangen in seiner Gesellschaft, Gotter ist erfüllt von seiner Bewegung. Und ich . . . ich stehe mit leeren Händen da und mit einem Herzen, das nun ausgebrannt ist. Als ich Steinolt liebte, habe ich versucht, seine Welt zu erobern; es war mir unmöglich; gut, das verstehe ich noch — ein Kindermädchen, ja, ein Kindermädchen und die goldene Macht der großen Welt. Als ich aber den Albert lieben lernte, habe ich dasselbe versucht — seine Welt sollte die meine werden, damit ich die seine bleiben konnte; auch das war nicht möglich — ich hatte schon den Magen verdorben an den Abfällen reicher Tische, die man Dienstmädchen hinwirft wie Hunden; nun fehlte mir der frische Hunger nach Glück, den die Proletarier haben, und damit die Hoffnung und die Sicherheit. Dabei traf ich in der Partei auch geistige Arbeiter, denen es weit besser ging als mir; aber das waren Leute, die sich eine Ueberzeugung erarbeitet hatten, ja, gebildete Leute — auch zu ihnen führte keine Brücke; dazu wußte ich zu wenig. So stand ich immer irgendwo — das war mein Schicksal seit je. (Schluß folgt)

Weißer Zähne: Chlorodont

Tube 54 Pf. und 90 Pf.

Die Kinder A-J-Z

Was sagen die Arbeiterkinder zum kommenden Krieg?

SIE SCHREIBEN DER A-J-Z:

Heute Persil — morgen Bomben. . .

Wenn ich den Flieger „Persil“ an den Himmel schreiben sehe, dann denke ich oft: Heute schreibt der Flieger „Persil“ in den Himmel, aber Tod wird er in kurzer Zeit mit Bomben auf die Städte zeichnen.

Kurt St., ein Fichtejunge, 14 J.

Mussolini will Krieg — Sowjet-Rußland will Frieden.

Unser Lehrer ist ein Freund der Sowjet-Union. Deshalb beschimpft und verleumdet er sie nicht, wie viele andere Lehrer, sondern sagt uns die Wahrheit. Ich bin begeistert, wenn er uns von dem Land der Arbeiter und Bauern erzählt. Besonders gut habe ich mir gemerkt, wie die Russen für die Abrüstung eintreten. Im Jahre 1927 haben sie dem Völkerbund in Genf vorgeschlagen:

1. Im Laufe von 4 Jahren wird der Personalbestand aller bewaffneten Kräfte entlassen.
2. Im Laufe der 4 Jahre werden vernichtet: alle Vorräte an Waffen, Munition, Tanks, Fliegerbomben . . . Alle großen Kriegsschiffe.

Der Völkerbund hat aber diese ehrlichen Vorschläge abgelehnt. Er denkt wohl wie der Faschistenkönig Mussolini nur an Kriegsrüstung. Dieser sagt in einer Rede: „Ich erwarte von den Chemikern, daß sie uns Gase entdecken, die noch viel wirksamer sind, als die erforschten, damit wir unsre Feinde leichter überwinden können.“

Warum befiehlt der Völkerbund nicht, daß die Staaten abrüsten? Hat er Angst, daß dann die vielen Mussolinis in der Welt böse werden und ihn wieder abschaffen? Aber das dauert alles nur so lange, bis die Arbeiter und Bauern der Welt ihren wahren Völkerbund gründen werden!

Herbert N., ein Jungpionier, 13 J.

Wenn ich Soldaten sehe . . .

Wenn ich Soldaten auf der Straße sehe, so denke ich mir, daß diese Soldaten nur verblendete Arbeiter sind. Sie ziehen gegen andere Arbeiter in den Krieg, ohne zu bedenken, daß ihre Feinde doch auch nur Arbeiter sind. Es schaudert einem ja, wenn man an die 12 000 000 Menschen denkt, die im Weltkrieg gefallen sind. Da sage ich immer zu meinen Kollegen: die Nazis und Schwarzweißbroten sind nicht wert zu leben, wenn sie uns Arbeiterjungen in den Krieg hetzen wollen! Paul N., Jungarbeiter, 15 J.

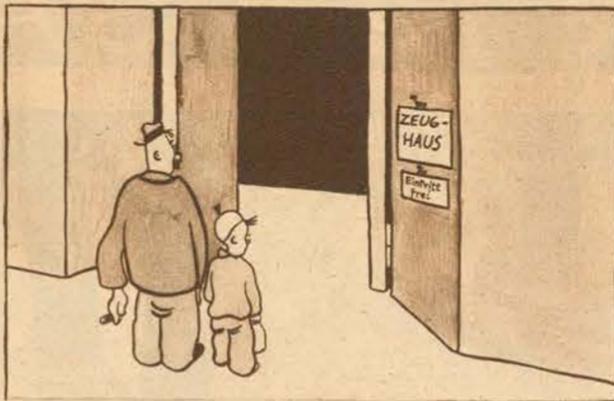
Was Vater und Mutter vom Weltkrieg erzählen.

Der Krieg ist ein Geschäft für Geldleute. Während mein Vater draußen kämpfte und sein Leben aufs Spiel setzte, litt meine Mutter zu Hause die größte Not. Die Geldleute hatten alles was sie brauchten, nur das Volk hatte nichts zu essen. Als der Krieg zu Ende war, kehrte mein Vater krank

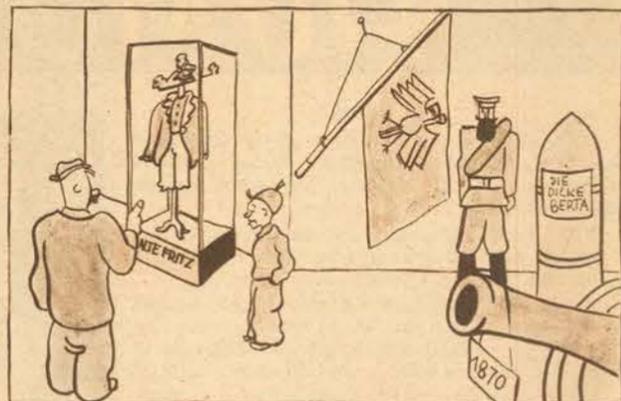


Zeichnungen eines 13 jährigen Arbeiterjungen, die in der Antikriegs-Ausstellung einer Berliner Schule gezeigt wurden

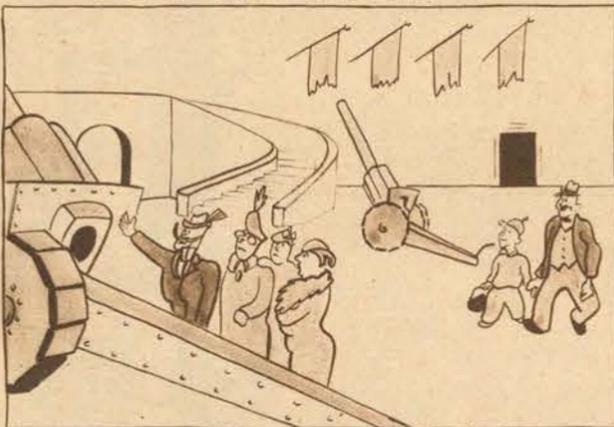
DER SCHUSS IM ZEUGHAUS



Der Onkel Knorke und der Fritz die wollen (trotz der Juli-Hitze) heut ins Berliner Zeughaus geh'n, um es von innen zu beseh'n.



Der Onkel, der erklärt jetzt Fritz den Sinn der Mörser und Haubitzen, ein Fahmentuch von Waterloo und noch so'n Ding von anderswo.



Im Lichthof zeugen zwei Kanonen von alten deutschen Traditionen. Und auf die Rohre starr gebannt der Frauenbund „Heil-Vaterland“.



Ein Mann (mit Bart in Groß-Formaten) erzählt von deutschen Heldentaten. Bei jedem Wort wie: „Gut“ und „Blut“ erbebt der Pinsel an dem Hut.



Der Onkel kichert niederträchtig, die Kriegerbündler stört das mächtig. Und Fritz pustet kurz darauf die große Frühstückstüte auf.



Knall — bums!! Die Tüte ist in Fetzen! Die Frauen kreischen vor Entsetzen — und manche liegen bleich und stumm ohnmächtig um die Rohre rum.



Die beiden stehen hier als Sieger um all die schwarz-weiß-roten Krieger. Die andern sind hinausgestürmt und selbst der Alte ist getürmt.



Das war ein Spaß! Auf Wiedersehn! Und heimlich (im Vorübergehn) hängt Fritz ins Krieger-Kabinett die Anti-Kriegsnummer der A-J-Z!

zurück und jetzt muß er den Krieg bezahlen. Jede Woche wird von dem Lohn soviel abgezogen, daß es nicht viel weiter reicht, wie im Kriege. Die Armen wurden ärmer, die Reichen wurden reicher.

Karl F., 12 Jahre alt.

Muß Krieg sein?

Der Krieg ist die größte Schande in der Welt. Der Krieg ist nur ein Mittel zum Stehlen, andere Völker niederschlagen und zu beseitigen. Ein komisches Gefühl muß

es sein, wenn die Truppen aneinandergeführt werden und es heißt: haut euch! Die Leute kennen sich nicht und müssen sich gegenseitig totschiessen. Die Völker müßten sich vereinigen und sagen: so, nun haut euch allein, die ihr den Krieg zustande gebracht habt. Noch besser ist: Diese Kerle müssen eine gehörige Wucht bekommen. Die Völker haben sich kaum erholt von dem Krieg und sollen schon wieder hineingehetzt werden. Die Völker müssen sich die Hände reichen und sagen: Weg mit den Kriegshetzern!

Werner V., 12 Jahre.



Die ersten Funken der Rebellion

F. C. Weiskopf hat ein neues Buch geschrieben, einen Roman „Das Slawenlied“. (Verlag Gustav Kiepenheuer-Berlin.) Der Zusammenbruch Oesterreichs und die Geburt des tschechischen Staates, Kriegsende, Umsturz, Versanden der nationalen Revolution und erster Ansturm einer neuen, der sozialen Revolution werden in diesem Buch geschildert. Wir bringen heute einen Abschnitt aus dem ersten Teil des Buches zum Abdruck; die Schilderung einer kriegerischen Unternehmung der k. u. k. Truppen im Hinterland gegen die sogenannten „grünen Kaders“, die zu großen Banden zusammengeschlossenen Deserteure, die in den böhmischen Wäldern hausen.

Es wurde langsam, fast unmerklich heller. In großer Eile kamen die Offiziere von der Besprechung zurück und ließen zugewisse antreten. Sie selbst prüften nach, ob jeder Mann seine scharfe Munition und sein Verbandspäckchen bei sich hatte und verlasen dann einen kurzen Bataillonsbefehl.

Wir sollten im Verein mit zwei ungarischen Truppenteilen, die von Westen her eingesetzt wurden, den Brdywald, dessen Ostsaum vor uns lag, von einem starken „grünen Kader“ säubern, das in den letzten Tagen einen Lebensmittelzug und mehrere Gendameriestreifen überfallen hatte. Es müsse rücksichtslos durchgegriffen werden; der „Feind“ sei gut organisiert und verfüge angeblich auch über ein Maschinengewehr.

Es folgten einige Angaben über die Art des Vormarsches. Die Tornister und Spaten wurden abgeschnallt und zurückgelassen, die Gewehre wurden schußfertig gemacht.

In lockerer Schützenlinie brachen wir auf.

Stältner und Wasserzug gingen links von mir. Ich hörte, wie Stältner halblaut sagte:

„Das kann gesund werden! Das ist ja ein kleiner Privatkrieg: Maschinengewehr, Sanitätsplatz . . . na, ich danke! Und alles nur, weil die Grünen recht haben und nicht mehr mitmachen wollen! Also ich weiß, was ich tu', wenn es zu etwas kommt; ich geh' verloren. Du auch, Wasserzug? . . .“

Wasserzugs Antwort hörte ich nicht mehr. Von rechts her wurde eine Weisung weitergegeben:

„Vorsicht! Niederlegen!“

Wir warfen uns zu Boden, starrten zu dem Waldsaum hinüber. Nichts rührte sich.

Ich fühlte, wie der Gewehrkolben in meiner Hand warm und feucht wurde. Die Hand zitterte. In den Ohrläppchen brannte die Erregung.

Nach einer Weile kam der Befehl:

„Vorwärts! Laufschrift!“

Wir sprangen auf und liefen geduckt auf den Wald zu, der dunkel und drohend vor uns auf der Hügelkuppe lag, wie eine niedrig hängende Regenwolke.

*

Das Unternehmen schlug fehl.

Wir verirrt uns im Walde und verfehlten das Lager der „Grünen“.

Als wir uns, viel zu spät, an das längst verlassene Lager heranpirschten, bekamen wir von den gleichfalls irgegangenen Ungarn, die uns für den Feind hielten, plötzlich heftiges Flankenfeuer.

Eine wilde Panik brach aus. Nur wenige warfen sich nieder; die meisten rannten schreiend zurück: zwei oder drei verloren völlig den Kopf und begannen drauflos zu schießen.

Als sich unsere Kompanie endlich wieder sammelte, fehlte Stältner.

Wir fanden ihn nach einigem Suchen hinter einem kleinen Gebüsch. Er lag da mit einem Schuß im Bauch, blutete aber fast gar nicht und hatte

sich schon selbst verbunden.

Unsere Sanitäter waren zu Beginn des Vormarsches verlorengegangen; so bastelten wir zu viert, Wasserzug, ich, Petruskiewicz und Boruvka, aus Aesten und Zeltblättern eine Tragbahre zurecht und legten Stältner darauf.

Langsam setzten wir uns dann, als Anhängsel der abmarschierenden Truppe, in Bewegung.

Kaum hatten wir die Autokolonne erreicht, als es zu regnen begann.

Es regnete die ganze Rückfahrt über.

Wenige Kilometer von der Stadt blieben die letzten Wagen im aufgeweichten Lehm einer aus den Fugen gegangenen Straße stecken

und waren nicht mehr flott zu machen.

Von den Offizieren war wieder einmal kein einziger da. Jemand kletterte aus dem Wagen vor uns und schrie:

„Ich übernehme das Kommando! Antreten! Wir müssen zu Fuß in die Stadt!“

Auf der teigigen, glitschigen Straße zog sich die Marschkolonne, kaum daß sie sich in Bewegung gesetzt hatte, auch schon weit auseinander und zerfiel in einzelne Gruppen.

Wir trugen die Tragbahre jetzt zu zweit: abwechselnd immer Boruvka und ich, dann wieder Petruskiewicz und Wasserzug.

Es regnete noch immer, wenn auch nur noch schwach.

Ab und zu geriet die Tragbahre ins Schwanken. Dann stöhnte Stältner leise auf, worauf Wasserzug ein langgezogenes „Oi-Oi-Oi!“ hören ließ, viel beängstigender als das Stöhnen des Verwundeten.

Die Vorstadt, deren Grenze wir endlich erreichten, lag dunkel da.

Es brannten nur ganz wenige Gaslaternen, und die nur mit tiefgeschraubten Flammen.

Trotz Regen und Dunkelheit waren die Straßen erfüllt von Menschen. Aus den Torfahrten, aus den Kneipen, aus den Läden, in den Kellergeschossen quollen immer neue Menschenhaufen hervor. Es waren fast nur Männer, die meisten von halb militärischem Aussehen und doch keine Soldaten.

Mit einem Male fiel mir ein:

Das waren alles Deserteure!

Das war ein Teil jener Zwanzigtausend, die sich in den Vorstädten verborgen hielten!

Sie kamen jetzt aus ihren Schlupfwinkeln heraus und füllten die Gehsteige bis an den Fahrdamm; standen da, Kopf an Kopf, sprachen nicht miteinander, riefen uns nicht zu, rührten sich nicht; standen nur da und starrten uns an.

Die vor uns marschierende Gruppe begann schneller zu gehen. Auch wir beschleunigten den Schritt.

Plötzlich nahm Petruskiewicz, der neben mir ging, sein Gewehr von der Schulter und hängte es verkehrt, mit dem Kolben nach oben, wiederum.

Eine einzelne, sehr hohe Frauenstimme rief schrill:

„Recht so, Soldaten! Die Gewehre herum! . . .“

Sonst blieb es still.

Im ungewissen Licht der wenigen Laternen sahen die vorwärtshastenden, regellosen Trupps unserer Kolonne, sahen wir selbst mit unserer Tragbahre aus wie die Reste einer geschlagenen Armee.

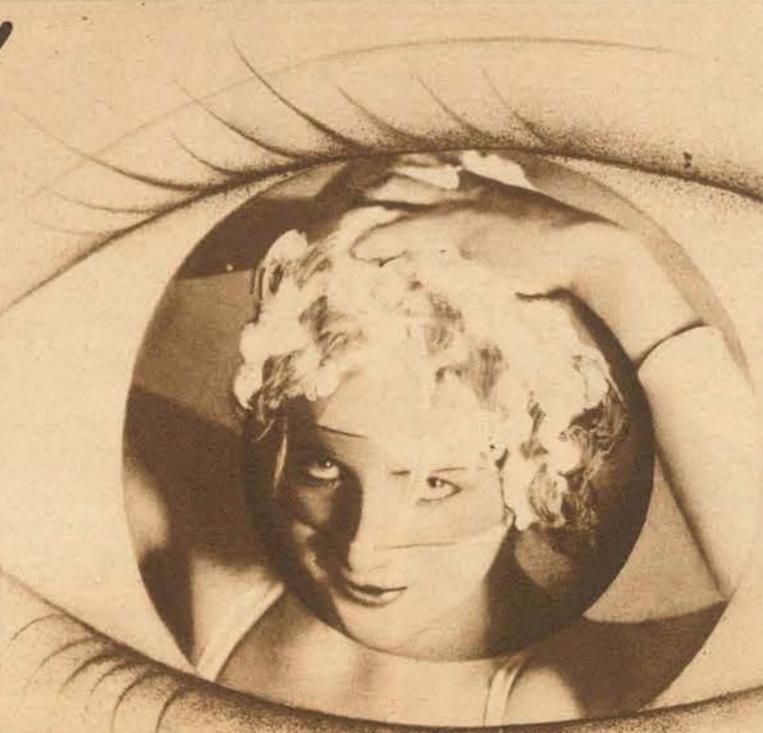
. . . Und ich fand es ganz in der Ordnung, daß am nächsten Tag, an einem voller Gerüchte von einer schweren Niederlage der Bulgaren, die zwölf Apostel der Altstädter Rathausuhr, die sonst nach jedem Stundenschlag erschienen und sich verneigten, plötzlich unsichtbar blieben, und daß die Zuschauer unten auf dem Altstädter Ring daraufhin zu klatschen begannen und schrien: „Das alte Oesterreich geht zugrund! . . .“

Augen auf!

. . . auch bei der Haarwäsche: Die neue **SCHAUMBRILLE** ermöglicht Ihnen diese **Bequemlichkeit**, denn sie hält **Schaum und Wasser** von Ihren Augen fern. Jetzt brauchen Sie nicht mehr nach Schaumpon und Handtuch zu tasten. Auch Kinder werden sich nun die **Kopfwäsche** viel lieber gefallen lassen. Die **SCHAUMBRILLE** umhüllt jede Packung **Schwarzkopf-Extra**, der auch stets **HAARGLANZ** zum Nachspülen beiliegt. **HAARGLANZ** erfrischt das Haar und gibt ihm natürlichen schönen Glanz!



3 Sorten **SCHWARZKOPF-EXTRA**: „Für helles Haar“, „Für dunkles Haar“ und als Neuheit „Extra-blond“, das nachgedunkeltes Blondhaar zu natürlichem Goldglanz aufhell.

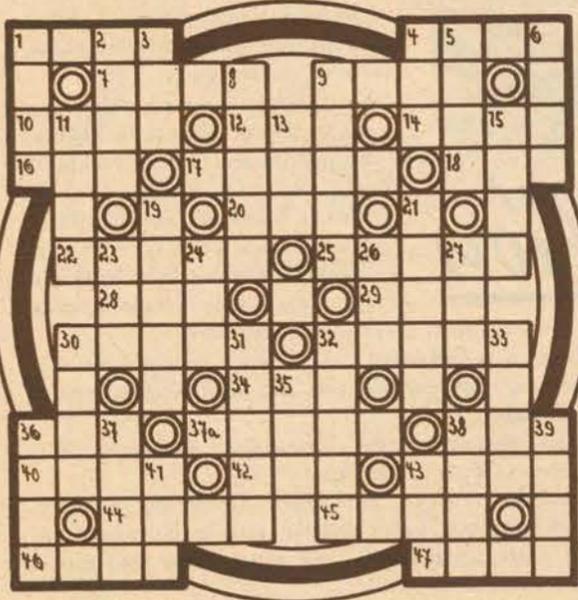


SCHWARZKOPF-EXTRA

Das Haarglanz-Schaumpon mit **SCHAUMBRILLE**

RÄTSEL und SCHACH

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Stadt in Thüringen; 4. Laster; 7. deutscher Fluß; 9. Gartenanlage; 10. Gesichtsteil; 12. Raubfisch; 14. Fremdwort für Wut; 16. vollbrachte Handlung; 17. Tischlerwerkzeug; 18. Bergeschnitt; 20. französische Verneinung; 22. Flachland; 25. Landwirtschaftsschüler; 28. türkischer Männername; 29. Weltsprache; 30. Heer; 32. Stadt in Oberitalien; 34. Fürwort; 36. Fremdwort für einfarbig; 37 a. soviel wie „kräftig“; 38. Schlange; 40. Farbton; 42. Straußenart; 43. deutscher Philosoph; 44. Stacheltier; 45. Gebäude; 46. Mädchenname; 47. Versteil.

Senkrecht: 1. Stadt in Belgien; 2. Metallfraß; 3. Gruß; 4. Wurfspieß; 5. Voranschlag; 6. Endpunkt; 8. Fluß in Frankreich; 9. Insekt; 11. Schweizer Fluß; 13. Stadt in Finnland; 15. Geschenk, 19. Mädchenname; 21. unverheiratet; 23. Trinkraum; 24. Verneinung; 26. Teil des Auges; 27. Verhältniswort; 30. Fluß in Italien; 31. putzsüchtig; 32. deutscher Dichter der Jetztzeit; 33. englische Schulstadt; 35. bibl. Männername; 36. Ziergefäß; 37. ägyptische Gottheit; 38. Verwandte; 39. kleinstes Teilchen; 41. türkischer Titel; 43. Heilverfahren.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:
ar — bu — don — du — en — fa — ge — ger — ha — in — in — kel — lauf — mi — mie — mut — nal — nau — ne — ner — ni — ni — rann — ret — rus — se — so — strie — ter — tich — ty — un — us — wa — sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Max Dauthendey ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

Die einzelnen Wörter haben folgende Bedeutung:
1. Stadt am Main; 2. Teil des Flusses; 3. Fluß in Rußland; 4. Roman von Zola; 5. Nachkomme; 6. Europäer; 7. schöpferischer Geist; 8. Gewerfleiß; 9. ital. Komponist; 10. Bedrucker; 11. Naturerscheinung; 12. Schlechtigkeit; 13. Gartenpflanze; 14. Notlage.

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzwort-Rätsel.

Wagerecht: 1. Basar; 5. Aroma; 6. Elsa; 8. Burg; 11. Sieb; 12. Ober; 13. Else; 15. Ems; 16. Bora; 19. Mieder; 21. Spesen; 23. Esther; 27. Huette; 30. Nero; 31. Emu; 32. Gier; 33. Asen; 35. Esel; 37. Bern; 38. Fall; 39. Delta; 40. Engel.

Senkrecht: 1. Base; 2. Araber; 3. Amboß; 4. Raub; 6. Esse; 7. Lied; 9. Rebe; 10. Gros; 13. Emden; 14. Linse; 17. Rente; 18. Anger; 20. Ehe; 22. Pau; 24. Trab; 25. Hose; 26. Rennen; 27. Huette; 28. Egel; 29. Till; 34. Erde; 36. Saal.

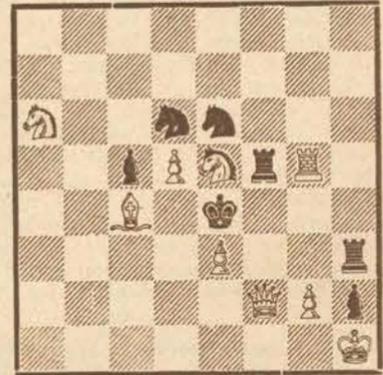
Wortpyramide.

1. e; 2. Ei; 3. Eid; 4. Leid; 5. Diele; 6. Lieder; 7. Flieder; 8. Elfriede.

SCHACH

Geleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub. Alle Einsendungen und Lösungen für die Schachspalte sind an E. Schwenke, Berlin-Reinickendorf-Ost, Sommerstraße 45, zu richten.

Aufgabe Nr. 60
Willi Lorenz-Einsiedel
Original



Matt in 2 Zügen.

Lösung von Aufgabe 57

1. Ke4—d5! N. 58, Kalugin 1. d6—d7!

11. Jahrgang — Nummer 41

Die Junge Garde
Zeitung d. werktätigen Jugend in Stadt und Land

Jugend kämpft gegen den imperialistischen Krieg!

Das Kampfgorgan Karl Liebknechts Jugend liest jeder junge A-J-Z-Leser. Sie erscheint 2 x wöchentlich, zum Internationalen Jugendtag als Tageszeitung

Zu beziehen durch den Verlag, Berlin C, Kl. Alexanderstr. 28



Das ist Deine Funkzeitschrift!
Jeden Freitag neu

Abonniere noch heute beim nächsten Postamt! Bezugspreis monatlich 96 Pfg. inkl. Bestellgeld. Probenummern kostenlos vom Verlag: „ARBEITER-SENDER“ G. m. b. H., BERLIN SW 68, Hedemannstraße 26

Großer Preisabbau!
Billige böhmische Bettfedern!
1 Pfund graue, gute, geschliffene Bettfedern 70 Pfg., bessere Qual. 90 Pfg., halbsweiße, flaumige 1.20 M., weiße, flaumige geschliff. 1.50 M., 1.90 M., 2.50 M., feinste geschliffene Halbflaum-Herrenschäftsfedern 3 M., 4 M., 5 M. Graue Halbdaunen 1.75 M.; Rufffedern, ungeschliffen, mit Flaum gemengt, halbweiß 1.35 M., weiß 2.25 M., allerfeinster Flaumruff 3.25 M., 4.25 M. Muster und Preisliste kostenlos. Versand jeder Menge **zollfrei gegen Nachnahme**. Von 10 Pfund an **franko**. Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld zurück. **S. Benisch in Prag XII, Amerika ulice Nr. 881, Böhmen.**

500000 neue Musikfreunde
wurden allein seit 1924 von uns zur Zufriedenheit beliefert. 20000 Dankschreiben rühmen die Qualität und die niedrigen Preise. Gibt es bessere Beweise unserer Leistungsfähigkeit?
Versandabfabrik direkt an Private
Jedes Musikinstrument 8 Tage zur Probe!
Meinel & Harold, Klingenthal Nr. 207
MUSIKINSTRUMENTE, SPRECHAPPARATE U. HARMONIKAFABRIK

Achtung!
Wir suchen für Magdeburg und Berlin sofort abschlußsichere, energische Anzeigen-Vertreter für die Anzeigen-Beilage „Geschäft und Haus“ gegen hohe Entschädigung. Wer Erfolg auf dem Gebiete der Anzeigenwerbung nachweisen kann, erzielt hohe Verdienste. Angebote sind befristet bis 10 Tage nach Erscheinen dieses Inserats an die Expedition des Blattes zu richten.

GEGEN NIEREN- und GALLELENLEIDEN, GICHT und RHEUMATISMUS
bestens bewährt
BORSHOM
— natürliches MINERAL-HEILWASSER
erhältlich in allen APOTHEKEN und DROGERIEN

Reellste Bezugsquelle!
Bei uns billiger und besser!
Fertige Betten
Oberbett m. 6 Pfd. 17.—, 24.—, 36.—, 54.—
Unterbett m. 5 Pfd. 14.—, 19.—, 27.—, 38.—
1 Kissen m. 2 Pfd. 4.25, 7.50, 11.—, 19.—
Vollst. Stand 39.50, 58.—, 85.—, 130.—
Fertige Inletts
Oberbetten 8.—, 12.—, 14.—, 17.—
Unterbetten 6.—, 9.—, 13.—, 16.—
Kopfkissen 1.95, 3.50, 4.50, 5.50
Bettfedern
Bettfedern Pfd. 1.25, 1.90, 2.40
Halbdaunen Pfd. 3.50, 4.50, 5.50
Daunenschleiß Pfd. 5.75, 7.50
Dreivierteldaun. Pfd. 8.50, 10.50, 12.50
Daunendecken 45.—, 65.—, 85.—
Steppdecken 14.—, 19.—, 25.—
Versand per Nachnahme! Nehmen nicht Gefallenes zurück! Viele Dankschreiben! Machen Sie einen Versuch; auch Sie werden bestimmt sehr zufrieden sein!
BETTENFABRIK GRÜN
BERLIN N 31, BRUNNENSTRASSE 115

Antibion liegt am Infektion vor!
Literatur kostenlos durch: Dr. med. Hch. Müller & Co. Oberursel/Ts., Postfach 5
inserate in der A. J. Z. haben den **größten Erfolg!**
In 3 Tagen **Nichtraucher** Auskunft kostenlos Sanitas-Depot, Halle a S 39 A.
Vorbeugen, nicht Abtreiben! v. Luise Otto. Ein für Ehe und Brautleute unentbehrlich. Führer. 103 bis 110 Taus. Illustr. 2 M. Bezug auf Wunsch diskret. I. verschl. - ssenem Kuv. durch „Hygiene“ Verlag und Versand Gielwitz 1 Schillersch 241

Blech- und Holzblasinstrumente!
Vollständige Besetzung ganzer Kapellen, liefert zu günstig, Teilzahlungs-Beding. Rich. Hamil, Pausa i. V. Hunderte von Anerkennungs-schreiben. In Jazz-Instrumente großes Lager! — Katalog frei.
Wir verschenken 2 500 Sporthemden reklamehalber.
Unser Werbepaket enthält die Bedingungen, 3 Sporthemden, 2 Oxford m. Kragen u. Binder, 1 Panama weiß, Reklamequalität, zusammen nur RM 10.95 franko Nachnahme.
Nur direkt ab Wäschefabrik Schmid, Waldershof 19, Fichtelgebirge.
Bei Nichtgefallen Geld zurück. Halsweite angeben!



Ein Kriegsbild? Nein — nur ein „harmloser Hindernislauf“, der vor kurzem bei einem bürgerlichen Sportfest in Berlin-Lankwitz gezeigt wurde. Die Ausrüstung der „sporttreibenden“ Soldaten sind schwere Maschinengewehre, Gasmasken und Rauchbomben . . .

In der imperialistischen Kriegsfront spielt die bürgerliche Sportbewegung eine nicht unwesentliche Rolle. Unter der Maske des Nursorportbetriebes verstand die bürgerliche Sportbewegung Massen, vor allem Jugendlicher, in Deutschland um sich zu sammeln. Der „Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen“, die Spitzenorganisation der bürgerlichen Sportverbände in Deutschland, umfaßt zur Zeit über sechs Millionen Mitglieder, darunter die Deutsche Turnerschaft mit über 1,5 Millionen Mitglieder. Gerade die Entwicklung der Deutschen Turnerschaft zeigt den imperialistischen Charakter der bürgerlichen Sport-

dem sie hervorhob, daß es durch ihre „vaterländische Pflichterfüllung“ möglich wurde, aus ihren Reihen während des Krieges körperlich und geistig vorgebildetes Kanonenfutter im Umfange von 20 Armeekorps zu stellen.

In noch stärkerem Maße ist die bürgerliche Sportbewegung in der Nachkriegszeit Träger der faschistisch-imperialistischen Politik der Bourgeoisie. Erinnert sei nur an die Tatsache, daß sie zahlreiche Freiwilligenkorps für die Niederschlagung der revolutionären Bewegung stellte, daß in den Programmen zu ihren Sportfesten die Propaganda für die Bürgerkriegsgarden der Lüttwitz usw. keine Seltenheit waren. Erinnert sei auch daran, daß noch 1926 der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen in einer Eingabe an den damaligen Reichswehrminister Geßler zum Ausdruck brachte, daß die bürgerliche „Turn- und Sportwelt eine freiwillige Kerntruppe ist, die durch keinen Friedensvertrag verboten werden kann.“

Aber noch besser unterstreicht die Verbreiterung des Uebungsbetriebes der bürgerlichen Sportbewegung ihren imperialistischen Charakter. Die Ausbreitung der bürger-

„Ueb' Beine, Herz und Hand fürs teure Vaterland!“



bewegung besonders anschaulich. Bereits in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde seitens des Berliner Turnrates ein besonderer Ausschuß gebildet, der dem Kriegsministerium Vorschläge für die Nutzbarmachung der Turn- und Spielbewegung für die vormilitärischen Erziehungsaufgaben machte. Der Uebungsbetrieb wurde den Erfordernissen der eigentlichen Militärdienstzeit angepaßt und die Militärs hoben auch das „deutsche Turnen“ als das geeignete Mittel für die Ausbildung des Soldaten hervor. Pfadfindervereine, Jugendwehren und Wehrkraftvereine unter Leitung aktiver Offiziere entstanden. Um die übrigen bürgerlichen Sportorganisationen stärker für die Durchführung der vormilitärischen Erziehungsaufgaben in der Hand zu haben, wurde 1910 der berüchtigte Jungdeutschlandbund geschaffen, an dessen Spitze der Generalfeldmarschall v. d. Goltz als militärischer Kontrolleur stand. Durch den Jungdeutschlandbund gingen auch die im preußischen Etat eingestellten Mittel für eine „nationale Jugendpflege“. 1914/18 zeigte sich, daß der gesamte Apparat der bürgerlichen Sportbewegung zur Propagierung der imperialistischen Ziele der deutschen Bourgeoisie und des Chauvinismus eingestellt war. Wie die Nutzbarmachung des „Nursorportbetriebes“ für die militärischen Zwecke sich auswirkte, das unterstrich die Deutsche Turnerschaft noch 1919, in-

lichen Klein- und Großkaliber-Schützenbewegung wird besonders forciert, die Bedingungen für das sogenannte deutsche Sportabzeichen, jener Stammrolle des Deutschen Reichsausschusses, wurden durch Gepäckmarsch, Klein- und Großkaliberschießen erweitert. — Herunter mit der „sportlichen“ Maske! muß gegenüber der bürgerlichen Sportbewegung die Lösung aller Werktätigen sein. Entschiedener Kampf gegen die Träger der imperialistischen Politik im bürgerlichen Sportlager.

Die sozialdemokratische Führung der Arbeitersportverbände hat nicht nur Tuchfühlung mit dem bürgerlichen Sport, sondern arbeitet in Arbeitsgemeinschaften Hand in Hand mit ihm. In Ulm konzertierte beim Kreisfest eine Kapelle der Reichswehr, um ihre Verbundenheit mit der „Volkswehr“ zu unterstreichen. In der Tschechoslowakei brachte die Sektion der sozialdemokratischen Sportinternationale ganz offen ihre Uebereinstimmung mit den vormilitärischen Erziehungsaufgaben der faschistischen Sokolbewegung und der bürgerlichen Sportbewegung zum Ausdruck.

Alle Kräfte müssen eingespannt werden für die Verstärkung und Verbreiterung der antiimperialistischen Sportfront, der roten Sportbewegung, die mit aller Entschiedenheit die einzige Verfechterin der antiimperialistischen Aufgabe des Arbeitersportes ist.

BÜRGERLICHER SPORT —

Erziehung zum Krieg!



Wie zu Wilhelms Zeiten stehen auch heute tausende von Pfadfindern, Jugendwehren und Wehrkraftvereinen unter Führung von Offizieren, die unter sportlicher Maske die Jugend fürs nächste Stahlbad ertüchtigen



Die polnische Schuljugend wird in faschistische Sportverbände gepreßt. Ihre „Sportveranstaltungen“ sind nichts anderes als Felddienstübungen



Daß die Schupo eifrig Box-Unterricht nimmt, wundert keinen Arbeiter. Sie braucht nicht bis zum nächsten Kriege zu warten, um ihre sportliche Ertüchtigung zu beweisen . . . Sie findet alle Tage Gelegenheit dafür

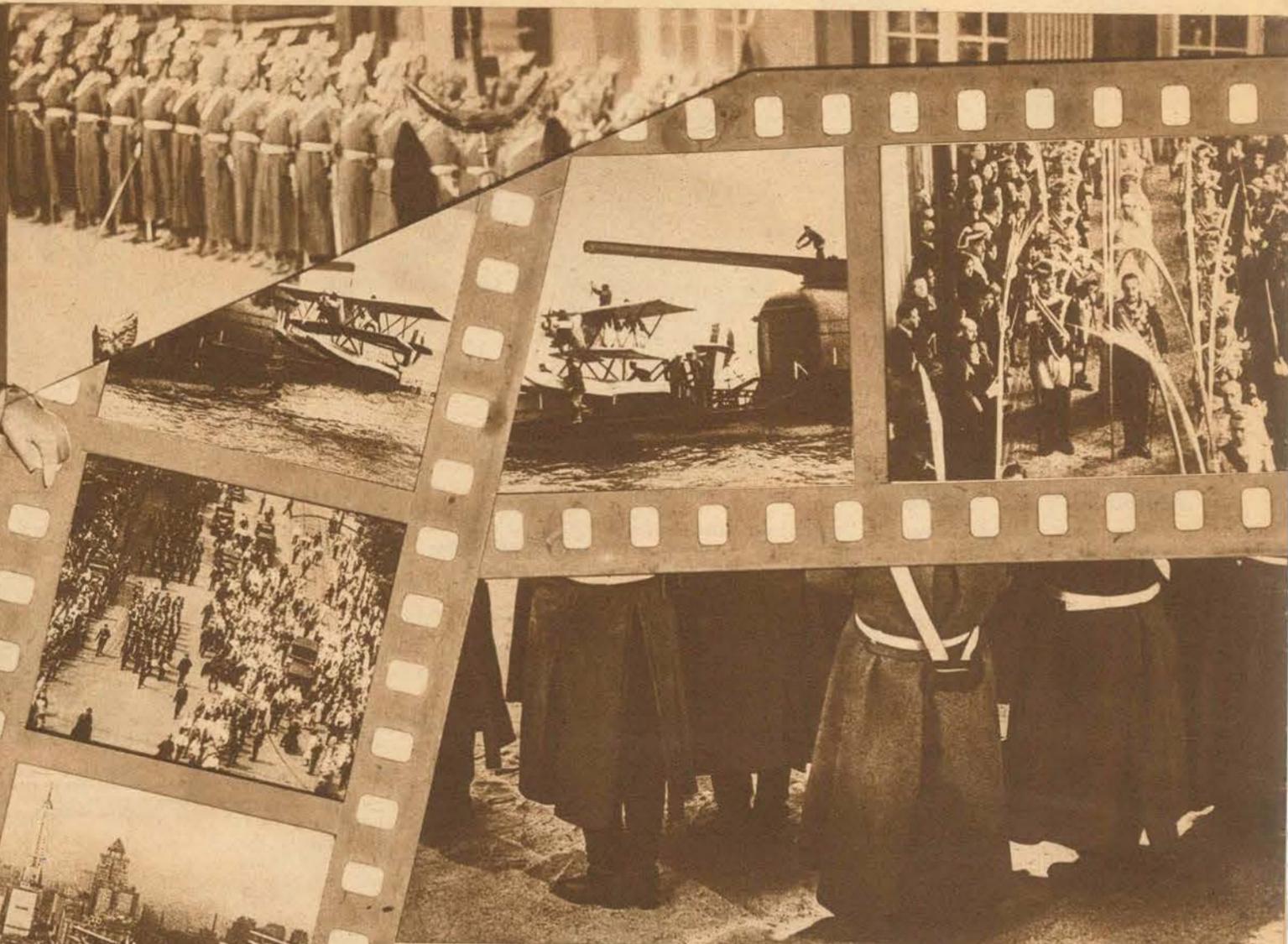


In Amerika veranstaltet man mit besonderer Vorliebe „sportliche“ Wettbewerbe für Auto- und Motorradbesitzer, da diese Maschinen im Kriegsfall sofort requiriert und in den Dienst des Völkermordens gestellt werden

KINDER = KÖRPER =
Waffen
 FUSS = PUDER



Der 200e
Film-Leutnant,
das Ideal
national-
sozialistischer
Beckfische



Was blasen die Soldaten? Aus dem Hugenbergfilm „Ihre Hoheit befiehlt“, der unter der harmlosen Lustspielmaske, mit der das deutsche Spießherz erfreuenden Uniformspielerei unauffällige und darum doppelt wirksame Kriegspropaganda betreibt. Daneben und oben: Aufmärsche — Paraden — Kriegsmanöver zu Wasser, zu Lande und in der Luft — Ausschnitte aus der von solchen Bildern wimmelnden „Letzten Wochenschau“, die in zehntausenden Kinos Abend für Abend die Zuschauer indirekt von der Notwendigkeit der deutschen Aufrüstung überzeugen soll

Geistiges Gift.

Wir bringen hier eine kleine Blütenlese aus den in letzter Zeit erschienenen Militärfilmen, Wochenschauen, Zeitungen und Büchern, die offen und versteckt ein einziges Ziel verfolgen: die Gehirne der Werktätigen so zu vernebeln, daß sie wieder, wie anno 14, bereitwillig ins Massengrab marschieren, wenn der Profit der Rüstungs- und sonstigen Industrie es verlangt

Die Etappenhelden haben Heimweh . . .

„Deutschland! . . . Es packt einen wie Heimweh an nach den Schlachtfeldern des großen Krieges. Heimweh nach dem Hunger und Durst und Blüten und Sterben. Was war schon ein Trommelfeuer! . . . Glückliche die Toten, die dieses Schmerzliche nicht zu fühlen brauchen, das jetzt uns das Schicksal aufbürdet“.

Aus „Deutsche Zeitung“, März 1930.

. . . nach gargekochten Menschen!

„Die feinen glitzernden Flügel wie aus Glas lösen sich brennend, schaukeln zwei lodernde Papierblättchen langsam zur Erde. Der Rumpf aber schießt mit einem Knall lotrecht herab, ein flammender Meteor; . . . im Trichter schlägt er auf. Und da liegt ein Mensch, pechschwarz, gargekocht, aufgeplatzt von der Glut. . . Das war Richtofens Grundsatz: bei einem richtigen Abschuss muß das Flugzeug brennend abstürzen. . . Für den Kampfsoldaten war der weithin sichtbare siegreiche Flieger wie Musik nach vierzig Kilometern Marsch auf elenden Wegen . . .“

Von Franz Schauwecker
aus „So war der Krieg“,
Frundsberg-Verlag, Berlin 1927.

. . . damit die verbrennende Wut versprüht.

„Das ungeheure Präludium der Schlacht erhebt einen wie eine brausende Schleuse um ganze Stufen des seelischen Erlebens höher . . . und plötzlich wird alles Vision aus einem anderen, höheren Bereich . . . Wir laufen weiter, überwältigt von jenem seelischen Rausch des offenen Raums, den nur jahrelanger Grabenkrieg mit seiner Gegensätzlichkeit zu erzeugen vermag. . . Und manchmal stellt sich blitzartig, wie ein Granateinschlag, der wilde Wunsch ein, irgendwo auf den Feind zu

stoßen, einen Feind, der sich wehrt, damit man die verbrennende Wut des Sieges nicht in der eigenen Brust wüten lassen muß, sondern sie nach außen hin versprühen kann. . . Wir stehen unter einem höheren Zwang . . .“

Von Franz Schauwecker
aus „So war der Krieg“,
Frundsberg-Verlag, Berlin 1927.

Gerade diese Soldatensprache . . .

„Haben Sie gedient, Steward?“ Zwei Augen leuchteten: „Jawoll . . . ich war Gurkenzwicker“ . . .

Soldaten hatten ihre eigene Sprache und deren Wortschatz quoll von Humor über. . . Wenn ein Exerziersergeant seine Rekruten dressierte, blieb kein Auge trocken und der Alte Fritz klopfte voll Begeisterung an den Sargdeckel.

„Kerl, nochmal so ein Griff und ich schmeiß dir eine Handvoll Europa in die Fresse!“ . . .

Gerade diese Soldatensprache . . . ist nicht zuletzt ein prachtvolles Erziehungsmittel im alten Heere gewesen.

Aus „Fridericus“ Nr. 17, 1931,
Skizze „Erzieher deutsches Heer“
von Purzelbaum.

Gott läßt ein helles Licht aufleuchten . . .

„Gebt mir einen Gedanken, daß ich davon lebe“, hat einmal einer in großer Seelennot ausgerufen. Aber da war kein Gedanke, um den es sich zu leben gelohnt hätte. „Das Beste in der Welt ist der Befehl“ hat der Dichter des Wiltweber dem deutschen Volk in die Ohren gerufen . . . da hat Gott ein helles Licht aufleuchten lassen. . . Der völkische Gedanke ist emporgeflammt . . .“

Pfarrer Ernst Pauli im
„Völkischen Beobachter“, Nr. 175,
1931.



... und dann die kleinen Mädchen! Die zwei Bilder rechts oben zeigen das im amerikanischen wie im deutschen Militärfilm gleich beliebte Sujet: Lustig ist das Soldatenleben, denn es gibt ja überall liebende Mädchen, die mit zarter Fürsorge das rauhe Kriegerleben verschönern

... die theologische Jugend will Krieg.

„Wir stimmen Paul de Lagarde bei, wenn er sagt: „Aber der Krieg muß da sein, die Fahnen wehen, die Trompeten geblasen werden. Ihr Alten sucht für ein abstraktes Ideal Bediente, denen Ihr eine Livree oder den schwarzen Kammerdienerfrack mit weißer Halsbinde und baumwollenen Handschuhen verheißt. Dafür kommt die Jugend nicht. Sie will Krieg für ein konkretes Ideal führen, sie will Gefahr, Wagnis, Wunden, Tod, will nicht, daß das Einerlei wiederkäme, das ihre Großväter gekaut haben.“

Ein Student der Theologie
in der Beilage „Das junge Deutschland“
der deutschvölkischen „Deutschen Nachrichten“
Nr. 24, 14. Juni 1931.

Gottgewollt!

„Das deutsche Volk gottgewollt, d. h. es hat die von Gott gestellte Aufgabe (Krieg zu führen, D. R.) zu erfüllen. Ein jedes Volk hat eine Sendung, aber die Sendung der Deutschen geht über alles andere hinaus.“

Deutsche Nachrichten Nr. 21, 1931.

Gas!

„Der Schlüssel zur Welt

heißt Stahl und Schwert . . . erst wenn die Uniformen, die heute den Kordon um uns bilden am Rhein und im Osten stehen, hat unser Volk das Recht zum Leben wiederbekommen?“

Aus Hitlers Rede in Mühldorf,
nach dem „Völkischen Beobachter“
v. 25. Juni 1931.

Es lebe die Dörrgemüsefrau!

„. unbekümmert um Sterben und Untergang des Untauglichen, im Kampf um das ihr eingeborene Gesetz, kämpft die deutsche Frau um den Bestand ihres Volkes . . . Es soll verhindert werden, daß sich das heranwachsende Mädchen um dem durch die eiserne Forderung der Pflicht aus aller Problematik gelöste Typus der Kriegerfrau bilde, weil neben einer solchen Generation die entartete Marxistin verspielt haben würde.“

„Die deutsche Frauenbewegung“
Beilage „Völkischer Beobachter“, 24. Juni 1931, Nr. 175.

... und die Dame mit der jauchzenden Seele.

„Die Helden sinken, von Kugeln zerstückelt, von Feuergarben zerfetzt . . . Da wirft sich Premierleutnant Georg Wilhelm v. Rentzell in die Bresche . . . Er sieht, daß er — er ganz allein, der mannhaft Ringende, inmitten Toter und Verröchelnder, das Ziel des Feindes ist. Er sieht es — und seine Seele jauchzt! Erfüllung! 24 Jahre Friedensdienst, tatgelähmt, werden heut geeint durch höchstes Mannesglück!“

Aus Skizze „Preußenblut“ v. Margarethe v. Rentzell
in „Fridericus“ Nr. 5, 1931.

... Wie eine Katze.

„. . . Die Mutter war gleich tot, das Mädchen schrie eine halbe Minute lang wie eine Katze, so hell, so seltsam, so gellend. Das tat eine französische Granate. Das sah man nicht oft, aber genug, um fragen: „wie, wenn es der Krieg bei uns im Lande wäre . . . Aber dem Franzosen hat es das eine gegeben, das wir ihm vor dem Kriege nie zugetraut haben: Ausdauer, Beharrlichkeit, Willen zum Siege, Unentwegtheit, Nationalismus.“

Schauwecker



Parade vor Fridericus Rex persönlich. Kriegsfahnen flattern im sanften Filmlüfterl, protestierende Arbeiter werden an die Luft gesetzt, die Kassenrapporte steigen mit wachsender Kriegsbegeisterung — so tut der Ufafilm „Flötenkonzert in Sanssouci“ sein Möglichstes, um für ein neues Stahlbad zu werben

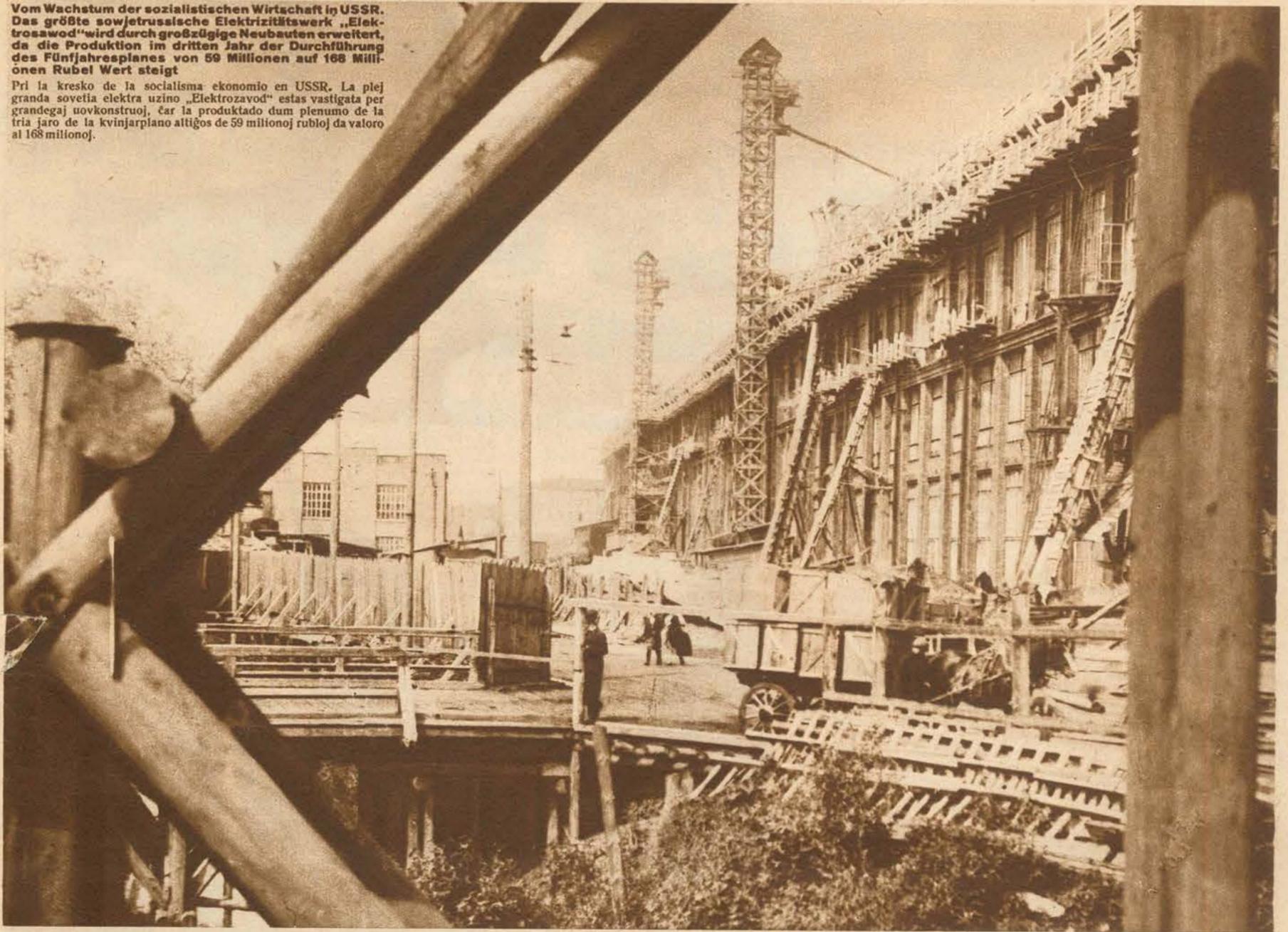


„Helm ab zum Gebet!“ Aus einem amerikanischen Kriegsfilm, der alles bietet, was der Bürger für sein Eintrittsgeld verlangt: wackere Soldaten, die sich gern zur Schlachtbank treiben lassen, die holde Schöne auf dem Balkon hält sich das brechende Herz — und der Herr Offizier eine teils flammende, teils markige Ansprache

Inv 1074
54 TSU

Vom Wachstum der sozialistischen Wirtschaft in USSR. Das größte sowjetrussische Elektrizitätswerk „Elektrozawod“ wird durch großzügige Neubauten erweitert, da die Produktion im dritten Jahr der Durchführung des Fünfjahresplanes von 59 Millionen auf 168 Millionen Rubel Wert steigt

Pri la kresko de la socialisma ekonomio en USSR. La plej granda sovetia elektra uzino „Elektrozavod“ estas vastigata per grandegaj uovkonstruoj, ĉar la produktado dum plenumo de la tria jaro de la kvinjarplano altiĝos de 59 milionoj rubloj da valoro al 168 milionoj.



AUS ALLER WELT

EL TUTA MONDO — EN ESPERANTO



Ebenso begeistert wie die Weltflieger Post und Gatty, die in acht Tagen, 15 Stunden und 51 Minuten um die Erde flogen, in New York empfangen wurden, wird angenommen werden. Aber er braucht sich nicht so zu beeilen wie Post und Gatty — um so mehr interessantes wird er sehen und den A-J-Z-Lesern in Wort und Bild berichten können! Darum vergesse niemand, der kostenlos eine Weltreise machen will, sich die Bedingungen in der vorigen A-J-Z genau anzusehen und uns bis 10. August zu schreiben

Samentuziasme kiel oni akceptis en Novjorko la mondflugintojn Post kaj Gatty, kiuj flugis ĉirkaŭ la tero dum 15 horoj kaj 51 minutoj, la A-J-Z-mondvojaĝantoj estis akceptataj de reprezentantoj de la internaciaj laboristaj organizoj. Sed ili ne bezonas tiom r pidi kiel Post kaj Gatty — des pli multan interesan li vidos kaj povos raportoj vorte kaj bildo al la A-J-Z-legantoj! Tial neniu, kiu emas fari senpagan mondvojaĝon, forgesu precize rigardi la kondiĉojn en la antaŭa A-J-Z kaj skribi al ni ĝis 10. Aŭgusto



Hochwürden übt sich im Schießen! Beim Oesterreichischen Bundesschießen in Salzburg, das natürlich eine streng nationale Angelegenheit war und die imperialistischen Ziele der bürgerlichen Klein- und Großkaliberschützenbewegung deutlich betonte, begnügte sich der Fürsterzbischof Dr. Rieder nicht mit dem Zuschauen, sondern beteiligte sich aktiv am Preisschießen

Episkopa moŝto ekzercas paŝi! Dum la aŭstria unia pafado en Salzburg, kiu kompreneble estis severe nacia afero kaj kiu distinge akcentis la imperialismajn celojn de la eg-kaj etkalib a pafista movado, la arkiepiskopo Dro Rieder ne kontentigis je rigardo, sed aktive partoprenis al la premia pafado

Herausgeber: Neuer Deutscher Verlag G. m. b. H., verantwortlicher Redakteur: Hermann Leupold, Berlin W 8, Wilhelmstr. 48 IV, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur für Oesterreich: Hilde Wertheim, Wien VII, Burggasse 24, Schweiz: Hans Bickel, Zürich, Gerbergasse 9. Postverlagsort Berlin und Leipzig. Anzeigenannahme: Neuer Deutscher Verlag G. m. b. H., Berlin W 8, Wilhelmstr. 48. Verantwortlich: A. Piepenstock

Herausgeber, verantwortlicher Redakteur und Verwaltung: Josef Wildner, Reichenberg CSR., Hafnergasse 7, Postscheckkonto Nr. 48677. Zeitungsmarkenbezug bew. P. D. Z. 165 982—VII—1926. Kupfertiefdruck: Carl Sabo, Berlin SW 48, Wilhelmstr. 132.